

Über Goethe's Torquato Tasso

von

D^r. HASPER,
Conrector.

~~~~~

Schon bei Gelegenheit der Besprechung des Götz von Berlichingen im pädagogischen Archiv\* haben wir auf den gänzlichen Mangel an Handlung in Goethe's Tasso hingewiesen und demselben, da Handlung das erste und nothwendigste Erforderniss eines Drama's ist, den Namen eines Drama's im strengsten Sinne absprechen zu müssen geglaubt. Wir haben damals auch schon bemerkt, dass der grössere Haufen, weil er durch drastischere Mittel bewegt sein will, als die sind, die hier in Bewegung gesetzt werden, bei der Vorstellung des Stückes absolut ungerührt zu bleiben pflegt. Goethe selbst äussert gegen Eckermann, dass das Publikum seinen Tasso und seine Iphigenie langweilig finde, dass sie kaum alle drei bis vier Jahre einmal gegeben werden dürften. Wir haben die Gründe dieser Erscheinung, sowie Goethe's Verhältniss zum Publikum überhaupt und die Ursachen, warum sein Versuch, ein National-Drama in Weimar zu gründen, scheitern musste, bei jener Gelegenheit des Nähern erörtert und wollen uns dabei nicht von Neuem aufhalten. Eins aber sei uns erlaubt, noch aus jener Darlegung zu wiederholen, was für den Tasso besonders Geltung hat. Goethe stelle uns, sagten wir, in seinen vorzüglichsten Dramen die innern Kämpfe des bewegten Gemüthslebens mit hoher Idealität im höchsten Zauber der poetischen Form vor Augen. Wem nun einerseits der Sinn für jene Kämpfe erschlossen ist, oder wer sie vielleicht gar aus Erfahrung kennt, und wer andererseits von diesem Zauber ergriffen zu werden

---

\* Abhandlung über Goethe's Götz im pädagogischen Archiv, herausgegeben von Prof. Langbein. 3. Jahrgang, 1861. Nr. 1 oder Januar-Heft.

fähig ist, dem wird im Tasso ein Genuss geboten, wie in kaum einem Produkt, wir sagen nicht der Deutschen, auch nicht bloss der neueren Literatur überhaupt, sondern aller Literaturen der Welt, der alten, wie der neuen. Nur Goethe selbst hat seinen Tasso übertroffen durch seinen Faust, der zwar eben so wenig den Namen eines Drama's verdient als der Tasso, aber durch den Flug seiner Gedanken die Spitze dessen erreicht, was der Mensch aus eigener Kraft zu produciren vermag. Wer den Tasso verstehen kann, wer durch eigene Erfahrung belehrt sich mitleidend in dessen innere Kämpfe zu versenken vermag, der wird die Nichtanwendung der drastischeren Mittel zur Erregung von Furcht und Mitleid nicht vermissen. Er wird mit dem Tasso selbst Pein leiden in der Beschränkung, die ihm die durch die Sitte geheiligten im Wesen der menschlichen Gesellschaft tief begründeten konventionellen Verhältnisse der Prinzessin gegenüber auferlegen, er wird Pein leiden in der Unfähigkeit, dem Ideale staatsmännischer Thätigkeit nachzujagen, er wird mit ihm zwischen Furcht und Hoffnung schweben, ob er das Ziel, dem er mit allen Kräften seiner glühenden Seele nachstrebt, zu erreichen vermöge oder nicht, er wird seufzen über die Verblendung, die den Dichter in Beziehung auf seine persönlichen Verhältnisse zu den tonangebenden Persönlichkeiten an dem Hofe zu Ferrara gefangen hält, und für ihn zittern in dem Augenblicke, wo er sich in seiner Leidenschaft der Katastrophe nähert, die ihm das verfolgte Ziel vielleicht unwiederbringlich aus den Augen rücken soll. Kurz, so wenig auch der Tasso die grosse Masse zu ergreifen vermag, so wenig er auch fähig ist, das grössere Publikum zu interessiren, so wenig er wegen seines Mangels an Handlung den Namen eines Drama's zu führen verdient, so entschieden ist doch seine Wirkung auf ein wahrhaft gebildetes Publikum, oder, um diesen durch Missbrauch entweihten Namen zu vermeiden, auf ein Publikum, das in seiner Fähigkeit, die dargelegten geistigen Kämpfe zu verstehen, und sich in das bewegte Gemüthsleben des Helden mitleidend zu versenken, des Dichters würdig und allein ihn zu beurtheilen fähig ist.

Diese Wirkung wird aber noch um ein Bedeutendes erhöht durch die intime Beziehung, in welcher die Handlung des Stückes zu den eigenen Erlebnissen Goethe's steht.

Wir haben schon in Bezug auf Götz bemerkt, dass die Grösse der Goethe'schen Poesie darauf beruhe, dass der Dichter Alles, was ihn innerlich beschäftigte, was ihn, sei es freudig, sei es traurig, berührte, in ein Bild, in ein Gedicht verwandelte, dass daher alle seine poetischen Produkte mehr oder weniger Lebensbekenntnisse seien, die auch gelegentlich, nach des Dichters eigenem Ausspruche, einer Generalbeichte des Herrn Hofrath auf ein Haar ähnlich sehen. Von Tasso gilt das mehr noch, als vom Götz. Dass in dem Tasso ein gutes Theil persönlicher Erlebnisse und Empfindungen des Dichters niedergelegt seien, geht zunächst aus Goethe's eigenem Geständnisse am Schluss seiner italienischen Reise hervor, wo er bekennt den Schmerz des Abschiedes von dem geliebten Italien durch die Wiederaufnahme des Tasso beschwichtigt zu haben, des Tasso, mit

dem er sich dem Schicksale nach, wie mit Ovid dem *Locale* nach, habe vergleichen können. Der schmerzliche Zug nämlich einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderrufflichen Verbannung hingezogen wird, geht, wie Düntzer bemerkt, durch das ganze Stück. Auch hat er gegen Eckermann ausdrücklich zugegeben, dass Personen und Zustände am Weimarischen Hofe reichlich in den *Tasso* hineinspielen. Wenn aber so einleuchtend wird, dass das Stück, namentlich was *Tasso* selbst betrifft, reichlich mit historischem Material gesättigt ist, so dient dasselbe doch dem Dichter nur als ein Rohstoff, in den er seine Idee hineinzubilden bequem findet, den er daher zu behauen und zu beschneiden nicht den geringsten Anstand nimmt, den er sich und seiner Idee nach Gefallen zubildet. Der Vergleich dieses Rohstoffes mit der Gestalt, die derselbe unter des Dichters bildender Hand gewonnen, wird uns einen tieferen Blick in das Innere des Dichters thun und die Idee, die denselben bei Abfassung seines Stückes geleitet hat, am besten erkennen lassen. Wir werden dabei den Dichter in seiner eigenen Werkstätte zu belauschen im Stande sein. Lassen wir daher zunächst die in Frage kommenden historischen Thatfachen vor unserem geistigen Auge vorübergehen.

*Tasso* war geboren den 11. März 1544. Sein Vater *Bernardo* war als treuer Diener des Fürsten *Ferrante Sanseverino* von *Salerno*, den er auch im Unglück nicht verliess, verbannt und von Frau und Tochter gewaltsam getrennt, sein Vermögen eingezogen worden. *Tasso* folgte dem Vater als zehnjähriger Knabe nach *Rom*. Die Mutter starb anderthalb Jahre darnach aus Gram. Der Knabe genoss im Pallaste des Cardinals *Ippolito II* von *Este*, bei dem sein Vater Aufnahme gefunden, den Unterricht eines trefflichen Lehrers in beiden klassischen Sprachen. Später flohen Vater und Sohn vor dem heranrückenden Herzog *Alba*. Der Sohn wurde zunächst nach *Bergamo* geschickt und ging dann in Folge einer freundlichen Einladung des Herzogs von *Urbino* mit seinem Vater nach *Pesaro*. Hier genoss er mit dem Sohne des Herzogs Unterricht in den alten Sprachen, in der Mathematik und in allen ritterlichen Künsten. Darnach war er mit dem Vater in *Venedig*, wo er im Umgange mit vielen Gelehrten und Dichtern sich der Dichtkunst und Philosophie widmete. Der Vater aber sandte ihn, um ihn davon abzubringen, zum Studium der Rechtswissenschaft nach *Padua*. Hier schrieb er sein mit vielem Beifall aufgenommenes Heldengedicht „*Rinaldo*“, in Folge dessen der Vater seiner Neigung nachgab. Er widmete sich dann in *Padua* dem eifrigen Studium der Philosophie und Dichtkunst. Den *Rinaldo* hatte er dem Cardinal *Luigi* von *Este* gewidmet. Dieser nahm ihn als Edelmann in seine Dienste und berief ihn 1565 nach *Ferrara*, wo eben die Vermählung des Herzogs mit der Erzherzogin *Barbara* von *Oesterreich* bevorstand. Im Jahre 1572 begab er sich im Gefolge des Cardinals,\* der als päpstlicher Nuntius ausgesandt war, nach *Frankreich* zum König *Karl IX.*, kehrte aber in Folge einer Verstimmung des Car-

\* Vgl. Goethe's *Tasso* in der 4. Scene des 2. Actes.

dinals gegen ihn ohne diesen zurück und fand nun als Herzoglicher Edelmann Aufnahme am Hofe zu Ferrara. Der Herzog liebte es den Dichter im Sommer mit sich nach seinem Sommeraufenthalte Belriguardo zu nehmen, einem grossen und sehr angenehmen Landsitz, den er, um der übermässigen Hitze der Stadt zu entgehen, gern besuchte.\* Es befand sich daselbst ein wahrhaft Königlicher Palast, mit Galerien und Hallen und mit Säulen von wunderbarer Grösse; man hatte dort die herrlichsten Gärten, überreich an Früchten aller Art und lieblich durchrauscht vom Wasser des Po, welches Seine Hoheit hierher hatte leiten lassen; auch befand sich daselbst ein köstlicher Teich mit einer Menge Fische, und da das Wasser völlig rein war, diente er ganz bequem zum Schwimmen, weil die ihn umgebenden Pappeln zu jeder Zeit reichen Schatten boten. Ebenso hatte ihn die oben erwähnte Prinzessin Leonore einmal auf 11 Tage mit sich nach Consandoli geführt,\*\* einem sehr anmuthigen Orte, achtzehn Meilen von Ferrara entfernt, wo er in der Gesellschaft dieser weisen und liebenswürdigen Prinzessin einige Tage heiter verbrachte, an der Aussicht auf den Po und der Anmuth der Felder, nicht allein an der Pracht des mit Königlichem Aufwande von den alten Fürsten von Este aufgebauten Pallastes sich freuend. Ueberhaupt befand sich der Dichter am Hofe von Ferrara eine Reihe von Jahren sehr wohl, wozu nach der Aussage seiner Biographen eine in der Stille gepflegte Liebe zu einer hohen Dame nicht zum mindesten Theile beigetragen haben soll. Leider sind die Nachrichten in diesem für den Dichter selbst und für unser Goethesches Stück so wichtigen Punkte nicht ganz einig. Der Ritter Giovanni Battista Manso, ein Zeitgenosse des Tasso und mit ihm in engster freundschaftlicher Beziehung stehend, der aber freilich, weil er seine *vita di Torquato Tasso* (geschrieben im Jahre 1600, herausgegeben aber erst 1621 zu Venedig, aus den Papieren des Verfassers, mit Zusätzen von Evangelista Deuchino) nur auf Tasso's eigene Schriften und mündliche Erzählungen, sowie im Nothfalle auf die geschäftige Volkssage gründete, nicht in allen Stücken unparteiisch und zuverlässig ist, giebt der Geliebten des Dichters den Namen Leonore. Da aber zur Zeit sich drei Damen dieses Namens am Herzoglichen Hofe befanden, und alle drei für sich durch Schönheit und Trefflichkeit ausgezeichnet waren, so wagt er nicht zu entscheiden, welche von den dreien die auserwählte gewesen sei. Die eine war die schon genannte Leonore von Este, die Schwester des Herzogs Alphons, die zweite die Gräfin San Vitale, vermählt mit dem Grafen von Scandiano, die dritte eine Kammerzofe der Prinzessin Leonore. Der gelehrte Abbate Serassi dagegen, der, wie Düntzer bemerkt, in seiner Lebensbeschreibung die Archive von Modena, Ferrara und Bergamo, die öffentlichen und Privat-Bibliotheken von Rom und dem grössten Theile Italiens benutzt und von dem gelehrtesten aller Italienischen Litterarhistoriker, von Girolamo Tiraboschi unter-

\* Vgl. Serassi in Düntzer „Goethe's Tasso pag. 65.“

\*\* l. c. pag. 66.

stützt, vielfache Irrthümer Manso's berichtigt hat, behauptet, dass Tasso in einem weit vertrauteren Verhältnisse zur Lucretia, der Herzogin von Urbino, Leonorens älterer Schwester, gestanden habe, die, nachdem sie sich von ihrem Gatten im Frühjahr 1575 getrennt hatte, am Hofe des Herzogs Alphons verweilte. Andererseits wurde dem Tasso der Aufenthalt an dem Herzoglichen Hofe durch mehrere Neider und Nebenbuhler verbittert, unter denen Serassi den Staats-Secretär Antonio Montecatino obenanstellt, der als Professor der Philosophie an der Universität zu Ferrara einer der bedeutendsten Peripatetischen und Platonischen Philosophen war. In den ersten Jahren seines Aufenthaltes am Herzoglichen Hofe hatte Tasso mit ihm auf freundschaftlichem Fusse gestanden, später aber wurde er, der ein neidischer Mann gewesen sein soll, ein entschiedener Feind des Dichters, nach Serassi's Meinung entweder der Gunst wegen, der sich dieser am Herzoglichem Hofe erfreute, oder um des Dichterruhmes willen, den Tasso sich bald erwarb.\* Derselbe wurde nach Tiraboschi im Jahre 1579, nach andern aber schon früher, vom Herzoge mit einem bedeutenden Auftrage nach Rom gesandt, später aber büsste er die gute Meinung, in welcher er am Hofe gestanden, mehr ein, als man dort das Verdienst des Tasso nach dessen erster Flucht besser erkannte. Damals kam ihm Tasso, der mit seiner Beschämung Mitleid empfand, wie Serassi erzählt, mit jeder Art von Höflichkeit und Verehrung entgegen, und hätte er in ihm irgend eine Beziehung entgegenkommender Neigung gefunden, er würde ihm unzweifelhaft unter seinen Freunden und Geliebten die erste Stelle angewiesen haben.“ Im Jahre 1597 stand Montecatino auf der Liste derjenigen, die ihrer Besoldung verlustig gegangen, und Muratori\*\* erzählt, wie Serassi berichtet, Montecatino habe sich in den Kirchenstaat zurückgezogen und habe zu Rom in Hoffnung auf grosse Belohnung den Hof von Ferrara verrathen, es aber doch nicht weiter als zur Würde eines päpstlichen Geheinkämmerers gebracht.

Nicht minder gehörte der Vorgänger Antonios in dem Amte des Staats-Secretärs, der Dichter Giambattista Pigna (er starb im November 1575, wo ihm dann Antonio folgte) zu den Feinden Tasso's, nach Serassi ein Mann von grossem Geiste, aber von verschlagenem, hinterlistigem und neidischem Sinne, der früher ein Nebenbuhler des Tasso in der Liebe zu einem jungen Hoffräulein, später aber durch die Dazwischenkunft der Prinzessin Leonore mit demselben versöhnt, von ihm, nach Düntzer's Behauptung, im Amyntas\*\* unter der Person des Elpenor gefeiert, darnach aber im „befreiten Jerusalem“ unter der Person des Alet in folgenden Versen bissig gezeisselt wird:

\* cf. Düntzer „Goethe's Tasso“ pag. 60.

\*\* Bodaviko Antonio Muratori, ein gelehrter Bibliothekar und Archivar des Herzogs von Modena, schrieb im Jahre 1730 ein geschätztes Werk „delle Antichita Estensi“ vgl. hierüber Düntzer, Goethe's Tasso pag. 56, dem überhaupt im Obigen die Auszüge in den Werken der genannten Italiener entlehnt sind.

\*\*\* cf. Düntzer l. c. pag. 60 ff.

Der ein' Alet bereit' sich schlau zu schmiegen,  
 Der, ob er auch von schmutz'gem Ursprung sei,  
 Doch zu der höchsten Reichswürd' aufgestiegen  
 Durch schmucke, feine Schmeichelrednerei,  
 Durch Geist zum Heucheln schnell, klug zum Betrügen  
 Biagsame Sitt' und Kunst in vielerlei,  
 Schmied von Verläumdungen, die lieblich huld'gen  
 Dem Anschein nach, in Wahrheit hart beschuld'gen.\*

Ueberhaupt hatte sich am Herzoglichen Hofe zu Ferrara eine literarische Verschwörung gegen Tasso gebildet, deren Hauptziel es war, das Hauptgedicht des Tasso „Das befreite Jerusalem“ kritisch durchzuhecheln und seine Anerkennung beim Publikum zu schmälern. Das Haupt derselben war der genannte Antonio Montekatino; als Theilnehmer und Helfershelfer aber nennt Düntzer noch Serassi Maddalò, Francesco Patrizio, Claudio Bertazzolo und Orazio Ariosto, den Grossneffen des berühmten Dichters.

Anfangs April 1575 vollendete er das erwähnte grosse Gedicht, das befreite Jerusalem, welches den Neid und die Bitterkeit seiner Feinde erregte. Er sandte dasselbe alsbald an den Prinzen Scipio Gonzaga, der von Padua als Prälat nach Rom gegangen war mit der Bitte, dasselbe in Verein mit mehreren kompetenten Männern einer eingehenden Beurtheilung zu unterwerfen. Die Bemerkungen aber der dazu berufenen Versammlung, als deren Theilnehmer Pier Angelio da Barga, Flaminio de Nobili aus Lucca, Silvio Antoniano und Sperone Speroni genannt werden, sowie die seiner Freunde zu Padua und Bologna regten den Tasso gewaltig auf, zumal er befürchtete, dass die darüber eingehenden Briefe von seinen Feinden in Ferrara geöffnet und gelesen würden. Er entschloss sich daher, persönlich nach Ferrara zu gehen und führte diesen seinen Entschluss trotz der Gegenvorstellungen der Herzogin von Urbino, die ihn mit sich nach Pesaro zu nehmen\*\* gedachte, gegen die Mitte des November 1576 aus. Dort wurde er von Scipio Gonzaga höchst ehrenvoll aufgenommen und dem Kardinal von Medici, dem Bruder des Grossherzogs von Toscana vorgestellt, der ihm lockende Anerbietungen für den Fall seiner Uebersiedelung an den Mediceischen Hof machte und damit den alten Wetteifer\*\*\* von Neuem bekundete, der zwischen den Häusern der Medici und Este herrschte. Doch kehrte Tasso, der übrigens auch bei den Nepoten des Papstes† eine ehrenvolle Aufnahme fand, Mitte Januar des folgenden Jahres nach Ferrara zurück.

\* Unverkennbar hat Goethe diese Stelle vor Augen gehabt in den Aeusserungen, die er dem Tasso über Antonio's Charakter in den Mund legt, so dass der Goethe'sche Tasso seinem Gegner die Sünden beider Hauptgegner des wirklichen Tasso aufhalst.

\*\* An diese Gedanken der Herzogin erinnert bei Goethe der Wunsch der Gräfin Sanvitale, den Dichter mit sich nach Florenz zu nehmen.

\*\*\* cf. bei Goethe Akt 4, Scene 3.

† cf. bei Goethe Akt 1, Scene 4.

Gegen Ende Januar fällt die Ankunft der Gräfin Sanvitala in Ferrara. Im September 1576 aber trat ein Ereigniss ein, welches sowohl wegen der verhängnissvollen Folgen, die es für Tasso Zeit seines Lebens hatte, als wegen der Bedeutung, die ihm im Goetheschen Stücke eingeräumt ist, für uns vorzüglich bemerkenswerth ist.

Tasso hatte, so erzählt Manso, am Hofe zu Ferrara in engster Freundschaft mit einem Edelmann gestanden, der sein Vertrauen missbrauchte und das ihm mitgetheilte Geheimniss seiner Liebe (zu einer Dame des herzoglichen Hauses) verrieth. Der Verrieth war von Tasso durch einen Schlag, den er ihm im Herzoglichen Saale mit der Hand in's Gesicht gab, an dem Edelmann gerächt worden. Der Misshandelte habe nicht gewagt, am Hofe den Degen zu ziehen, habe aber dem Tasso sofort eine Herausforderung zugehen lassen. Bei dem Duelle selbst sei Tasso von den drei Brüdern des Edelmannes in unehrenhafter Weise überfallen worden, habe sich aber so glücklich vertheidigt, dass er sowohl seinen eigentlichen Gegner, als auch einen aus dessen Brüdern verwundet habe. In Folge hiervon sei Tasso von den Ferraresen wegen seiner Tapferkeit hochverehrt worden. Der Herzog habe dessen Gegner verbannt, ihre Güter eingezogen, den Tasso selbst aber zum Stubenarrest verurtheilt, nicht um ihn dadurch zu strafen, sondern um ihn vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher zu stellen. Tasso habe aber die liebevolle Absicht des Herzogs verkannt und in dem Stubenarrest eine Folge des Zornes erblickt, den jener wegen seines verrätherisch entdeckten Liebesgeheimnisses hege. Zu gleicher Zeit haben die Angriffe auf sein Gedicht und andere äussere Verluste ihn heftig bewegt und bei seiner natürlichen Schwermuth sei er dadurch sein ganzes künftiges Leben hindurch in beständige Noth und Furcht gerathen und zu Dingen verleitet worden, derentwegen er für verrückt gehalten worden sei. Endlich sei er im Herbst des Jahres 1577 in einer Verkleidung unter unbekanntem Namen nach dem Hofe des Herzogs von Savoyen zu Turin entflohen.

Auch Serassi erwähnt diesen Streit mit dem Edelmann und erzählt ihn mit geringen Abweichungen in den Hauptsachen übereinstimmend, als Grund aber der Verhaftung des Tasso gibt er ein ganz anderes Ereigniss an. Schon lange sei, sagt er, Tasso durch Argwohn aller Art gequält und durch Angst vor Dolch und Gift unruhig hin- und hergetrieben worden, so dass er keine Rast gefunden, von nichts Anderem gesprochen und auf keinerlei Weise habe beruhigt und vom Gegentheil überzeugt werden können. Eines Abends aber — es war im Juni 1577 — habe er in den Zimmern der Herzogin von Urbino gegen einen ihm zufällig verdächtig gewordenen Diener derselben einen Dolch gezogen und man habe sich dadurch genöthigt gesehen ihn zu verhaften und in bestimmte Zimmer des Palasthofes einzusperren, um ihn von seinen krankhaften Einbildungen durch ärztliche Hilfe heilen zu lassen. Da er aber dadurch der Verzweiflung nahe gebracht sei, habe ihn der Herzog zunächst auf sein eigenes Zimmer bringen lassen und darnach ihn nach Belriguardo mitgenommen, als er aber auch dort von den übelsten Einbildungen, namentlich aus Furcht vor der Inquisition, gequält worden sei, habe der Herzog, dem eigenen Wunsche

desselben nachgebend ihn nach dem Franziskanerkloster zu Ferrara bringen lassen, von wo er dann immer von neuen Einbildungen gequält unter Benutzung eines günstigen Augenblickes die Flucht ergriffen habe.

Nach dieser Flucht führte er unter stets zunehmender Heftigkeit seiner Einbildungen und unter stetem Wechsel seines Aufenthaltsortes ein unstätes Leben, indem er, wie wir oben schon sagten, zunächst nach Turin, von dort nach Rom, von Rom nach Sorrento zu seiner Schwester ging,\* endlich aber im Frühjahr 1578 wieder freundliche Aufnahme zu Ferrara fand. Das gute Verhältniss dauerte aber nicht lange. Am Hofe wünschte man, dass Tasso sich schone und durch eine geregelte Kur\*\* sich leiblich und geistig wieder herstelle, Tasso aber legte diesen Wunsch falsch aus und meinte, man wolle, dass er auf jeden Preis des Geistes und jeden Ruhm der Wissenschaft verzichte und nöthige ihn deswegen zu einem weichlichen üppigen und trägen Leben in Lust und Vergnügen, man wolle ihn als Flüchtling vom Parnass, vom Lyceum und von der Akademie zu der Herberge Epikurs überführen. Diese Gedanken wurden in ihm genährt dadurch, dass ihm der Herzog die Abschrift seines Gedichtes vorenthielt. Vergebens suchte er bei der Herzogin von Urbino und der Prinzessin Leonore Gehör zu finden. Er wurde von den Thürhütern zurückgewiesen. Man glaubte, dass er sein Gedicht durch fortgesetzte Veränderungen nur noch verschlechtern werde.\*\*\* Da ergriff er zum zweiten Mal die Flucht, um anderswo unter dem Schutze irgend eines anderen Fürsten eine sichere Zufluchtsstätte und einen bessern Hafen für seinen unglücklichen Schiffbruch zu suchen. Es geschah dies im Herbst des Jahres 1578. Nach dieser zweiten Flucht bemühte er sich durch Vermittelung verschiedener Fürsten, sein Gedicht wiederzuerhalten, war aber nach langen vergeblichen Bemühungen zufrieden, als er durch die Vermittelung hochstehender Gönner die Erlaubniss zur Rückkehr an den Herzoglichen Hof erhielt. So kehrte er am 21. Februar 1579 von Turin nach Ferrara zurück. Unglücklicher Weise aber war dies der Tag vor dem Einzuge der Braut des Herzoges, der sich eben zum dritten Male und zwar mit einer Tochter des Herzogs von Mantua vermählte. Wie hätte der Herzog, wie hätten die Seinigen da Zeit gehabt, sich um den rückkehrenden gemüthskranken Tasso zu kümmern. So wurde er gleich bei seinem Eintreten von Neuem tief verletzt und da auch in der nächstfolgenden Zeit die Aufmerksamkeit der Herzoglichen Familie sich ihm nicht zuwendete, der Spott seiner Feinde aber mit Wuth gegen ihn losbrach, so brach er bald in die stärksten und grössten Beleidigungen gegen den Herzog und sein ganzes Haus aus, indem er in einem Wuthausbruch sie Alle für einen Auswurf von Nichtswürdigen, Undankbaren und Schelmen erklärte. Hierauf liess ihn der Herzog schon im

\* vgl. Goethe's Tasso in der 4. Scene des 5. Aktes.

\*\* vgl. die Mahnung des Herzogs bei Goethe in der 2. Scene des 5. Aktes.

\*\*\* vgl. die betreffende Aeusserung des Herzogs bei Goethe in der 2. Scene des 5. Aktes.

März des Jahres 1579 als einen verrückten Menschen in das St. Antonienhospital schaffen, ein Ereigniss, zu dessen Erklärung der obengenannte Muratori folgende Erzählung beibringt, die er vom Abbate Francesco Karetta, einem Schüler Tasso's vernommen haben will.\* Als Tasso eines Tages sich bei Hofe in Gegenwart des Herzogs Alphons und der beiden Prinzessinnen befunden und sich Leonoren genähert habe, um auf eine ihrer Fragen zu antworten, sei er plötzlich von einer mehr als dichterischen Verzückung ergriffen worden und habe der Prinzessin einen Kuss gegeben. Der Herzog, weise und gefasst, wie er gewesen, habe sich zu den anwesenden Kavalieren mit den Worten gewendet: „Seh't, welch' schreckliches Unglück einem so grossen Manne zugestossen! Er ist verrückt geworden.“ Und um ihn einer schlimmern Behandlung zu entziehen, habe er ihn in das St. Annahospital bringen lassen, wo wirkliche Irre geheilt wurden. So weit Muratori; doch ist zu bemerken, dass sowohl Tiraboschi als Serassi diese Erzählung als ein Märchen betrachten. Im St. Annahospital fügte sich Tasso nur mit dem grössten Widerwillen den Anordnungen der Aerzte und wollte namentlich dem Genusse des Weines nicht entsagen. Insbesondere liebte er den Malvasier und er pflegte zu sagen, der Malvasier verleihe ihm den Geist, göttlich zu dichten. Mit Zucker eingemachte Früchte, Mandelzeug, Marzipan und alle Arten von Zuckersachen liebte er über alle Maassen. Auch seine Abneigung gegen Wasser ist geschichtlich begründet.\*\* Er wurde endlich durch Vincenz Gonzaga wieder befreit und hielt sich darnach in Mantua auf. Aber auch diesen Ort verliess er bald wieder aus Besorgniss, der Fürst möge ihn in Staatsgeschäften verwenden wollen. Darnach lebte er in Bergamo und Neapel, ohne die Ferrarischen Lande je wieder berühren zu dürfen. Im Jahre 1590 ging er auf Einladung des neuen Herzogs Ferdinands de Medicis nach Florenz, wo er nicht bloss von Seiten des Herzogs, sondern auch von Seiten der Academia della crusca, mit der er früher wegen seiner Poesien viel Streitigkeiten gehabt hatte, viel Ehre genoss. Hierauf irrte er noch an verschiedenen Orten herum, bis ihn endlich die Verheissung des poetischen Lorbeerkränzes, welcher ihm in dem Capitol mit besonderem Gepränge aufgesetzt werden sollte, noch einmal nach Rom zog. Das Vorhaben kam aber nicht zur Ausführung. Denn ob er wohl mit einem prächtigen Gefolge eingeholt und von dem Papste selbst auf das Höflichste empfangen wurde, so wurde die Festlichkeit doch durch eine Krankheit des Cardinals, der die Sache besonders betrieben hatte, so lange aufgeschoben, bis sie durch den im Jahre 1595 erfolgten Tod Tasso's unmöglich gemacht wurde.

Was nun die am meisten an ihm hervorstechenden Eigenschaften betrifft, so muss natürlich der gesunde Torquato von dem kranken unterschieden werden. Ausser seiner

\* Die folgende Erzählung findet sich bei Düntzer l. c. pag. 57.

\*\* vgl. die betreffende Stelle in Goethe's Tasso.

hohen poetischen Begabung und seiner Einsicht in die Philosophie und andere Wissenschaft will Manso an ihm in seinen gesunden Tagen ächt sokratische Tugenden bemerkt haben „nicht allein in Bezähmung der Sinnlichkeit und Unterdrückung leidenschaftlicher Aufwallungen, sondern auch in Lenkung des Verstandes nach Anweisung der Klugheit und Abwägung des Wollens nach dem Maasse der Gerechtigkeit.“\* Allgemein aber wird ihm eine Bescheidenheit nachgerühmt, die ihn nie mit seinen eigenen Werken zufrieden sein und nie nach hohen Ehren streben liess, sowie eine grosse Sanftmuth und Frömmigkeit, die ihn in gesunden Tagen selbst seinen ärgsten Feinden gegenüber vor Hass und Bitterkeit bewahrte. Nie soll nach Manso aus seiner Feder oder von seiner Zunge weder im Scherz noch aus Geschwätzigkeit oder im Zorne ein Wort hervorgegangen sein, was den andern hätte verkleinern, beschämen, oder ihm Schaden zufügen können. Getadelt wird an ihm sein vorwiegendes Hang zur Einsamkeit und die häufig wiederkehrende Abschliessung gegen jeden Umgang.“ Er selbst klagte oft über den Trübsinn, der ihn gewaltig quälte, über starke Kopfschmerzen und dadurch herbeigeführte Schwäche des Gedächtnisses, wogegen die angewandten Mittel wenig helfen wollten.“\*\*

Mit welcher Kunst, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher scheinbaren Treue sind nun diese historischen Verhältnisse von Goethe in seinem Gedichte benutzt. Wenn man nicht genau zusieht, möchte man sagen, der Dichter sei rein historisch verfahren. Und doch finden sich bei näherer Prüfung erhebliche Abweichungen. Suchen wir also das Verhältniss des Dichters zu dem ihm überlieferten Material genauer zu bestimmen. Wir haben hierbei zunächst die erste Bearbeitung des Werkes von der zweiten zu unterscheiden. Zu jener machte er den ersten Entwurf am 30. März 1780 auf einem Gange nach Tiefurt, begann aber erst 7 Monate später am 29. October zu schreiben, beschäftigte sich dann den November hindurch eifrig damit, um nach einer mehr als vierteljährlichen Unterbrechung im April und Mai 1781 den 2. Akt zu vollenden. Hierauf blieb er in der weiteren Ausführung des Drama's stecken und musste nach seiner ganzen Art zu produciren und bei der Anlage, die er dem Stücke in dieser Bearbeitung gegeben, stecken bleiben. Der Kernpunkt des Ganzen nemlich war ihm damals jedenfalls das Verhältniss des Tasso zur Prinzessin, in das er seine ganze Liebe zur Frau v. Stein hineinhauchte, die ihm ähnlich wie dem Tasso die Prinzessin geistig auf das innigste verbunden war, die seine ideale Leiterin war und der er sich doch ebenso wenig, als Tasso der Eleonore, nähern durfte, ohne die Schranken der Sittlichkeit und des Anstandes zu durchbrechen. Sie wusste ihn bei aller Innigkeit der Zuneigung und geistiger Harmonie in eben so respektvoller Ferne zu halten, wie jene den Tasso. Nun stand aber in den achtziger Jahren bis zu seiner italienischen Reise die Sonne seiner Liebe zur Frau von Stein grade

\* Diese Worte Manso's finden sich bei Düntzer pag. 52.

\*\* cf. Düntzer l. c. pag. 52.

im Zenith und es war ihm darum unmöglich, das Verhältniss des Tasso zur Prinzessin über diesen Zenith hinauszubringen und ihm die unglückliche Entwicklung zu geben, die allein der geschichtlichen Ueberlieferung entsprechend gewesen wäre. Sein Tasso blieb also in den nächsten Jahren unvollendet liegen, bis der Dichter in ein Stadium der Entwicklung eintrat, in welchem ihm die Empfindungen des unglücklich liebenden Tasso näher gerückt wurden, denn vorher. Dies war aber der Fall, als sich sein Verhältniss zur Frau von Stein nach seiner Rückkehr aus Italien (18. Juni 1788) durch die mit der Christiane Vulpius eingegangene Verbindung zu lösen begann. Als der Schmerz der Trennung von der geliebten Frau, die durch die mit ihm selbst vorgegangene Veränderung nothwendig geworden war, deren Nothwendigkeit aber er sich selbst noch nicht völlig klar zu machen vermochte, als die Sehnsucht nach dem geliebten Italien sein Gemüth durchwühlte, da war der Augenblick gekommen, wo die schmerzlichen Klagen des Tasso einen Wiederhall in seiner Brust finden konnten, wo er im Stande war, den zarten Empfindungen einen Ausdruck zu geben, die die Brust des unglücklich liebenden, von schmerzlicher Sehnsucht ergriffenen Mannes durchzitterten. Als nun aber die Arbeit wieder aufgenommen wurde, erlitt bei der inzwischen fortgeschrittenen innern Entwicklung des Dichters die schon vorhandene Dichtung eine wesentliche Veränderung. Sind auch die beiden Akte der ersten Bearbeitung allem Anschein nach unrettbar verloren, so ist es doch gewiss, dass sie im Unterschied von der zweiten, wie so Manches vor der italienischen Reise Gedichtete, in ungebundene Rede gefasst war, und wir wissen aus Goethe's eigenem Munde, dass sie von der zweiten Bearbeitung wesentlich verschieden war. Das Vorhandene muss ich ganz zerstören, so schreibt er am 21. Februar 1787, das hat zu lange gelegen, und weder die Personen, noch der Plan, noch der Ton haben mit meiner jetzigen Absicht die mindeste Verwandtschaft. Hatte in dem ersten Entwurfe die Neigung zu Frau von Stein eine ungebührliche grosse Einwirkung gehabt, so erhielten in Folge der in Italien gewonnenen Höhe idealer Anschauung in dem zweiten die Personen eine höhere und idealere Haltung. Der Plan zu dieser zweiten Bearbeitung, die uns in unserem heutigen Stücke vorliegt, war entstanden, während der Dichter in der Hängematte des Schiffes sich streckte, das ihn von Neapel nach Sicilien hinüberführte, am 30. März 1787, also 7 Jahre nach dem Entwurfe der ersten. Noch einmal aber störten ihn andere Arbeiten. Erst auf der angetretenen Rückreise nach der Heimath in den Lustgarten zu Florenz wurden die ersten Scenen ausgeführt und erst Sonntag, den 16. Juli 1789 kam das lang gehegte, wie Düntzer sagt, mit seinem Herzblut getränkte Gedicht zum Abschluss. Hatte er in der ersten Bearbeitung als Quelle für die Lebensschicksale Tasso's wesentlich nur Manso benutzt, so hatte er inzwischen bis zur neuen Bearbeitung im Jahre 1787 Serassi's Lebensbeschreibung kennen gelernt. Wie wir aber oben gesehen haben, hat Serassi mannigfache Irrthümer Manso's berichtigt. Beide treten in ihren Ueberlieferungen in wesentlichen Dingen in Widerspruch; so zieht Serassi die

Liebe des Tasso zur Prinzessin Eleonore, die Manso als die wahrscheinlichste unter den verschiedenen Vermuthungen ansieht, mit gutem Grunde in Zweifel und lässt dagegen das Verhältniss desselben zur Herzogin von Urbino in den Vordergrund treten. Dennoch gibt Goethe der Ueberlieferung Manso's den Vorzug vor der kritisch sicherern Angabe des Serassi, ja er erhebt die unsichere Vermuthung des ersteren zur Gewissheit und nimmt die Liebe Tasso's zur Prinzessin als unbezweifelt an. Warum? weil diese Liebe ihm zu seinem Plane passender, weil sie ihm poetisch wirksamer erschienen ist. War es ihm doch nicht um kritische Genauigkeit, sondern um einen poetisch wirksamen, seinen Ideen sich anbequemenden Stoff zu thun. Den ergriff er, wo er ihn fand und so ist es zunächst ersichtlich, dass er keinen Unterschied machte zwischen den verschiedenen Quellen, die ihm zu Gebote standen. Wie Tiraboschi und Serassi die Ueberlieferung des Muratori, Tasso habe sich durch seine Exstase so weit fortreissen lassen, die Prinzessin Eleonore zu umarmen und zu küssen, und habe dadurch den Grund zu seiner Einsperrung in das St. Annahospital gegeben, als ein Märchen bezeichnen, so hindert das unseren Dichter nicht, diese drastische Scene zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Es kam ihm eben nicht auf eine kritische Sichtung des überlieferten Stoffes an. Den Grundstoff des Ganzen, die Liebe Tasso's zur Prinzessin, hat er dem Manso entnommen, die Entwicklungs-scenen, die Umarmung der Prinzessin, dem Muratori. In der Handlung, die die Verwicklung herbeiführt, dem Duell zwischen Tasso und Antonio, folgt er gleichfalls mehr dem Manso, als dem Serassi, insofern dieser ja den Dolch des Tasso gegen einen Bedienten gezückt werden lässt, während jener in der That von einem Duell gegen einen Edelmann berichtet. Dass aber Goethe auch, nachdem er die wahrheitsgetreuere Darstellung des Serassi kennen gelernt, von den Ueberlieferungen Manso's nicht abgehen wollte, ist schon dadurch erklärlich, dass er von dem schon geschaffenen Werke doch so viel wie möglich und namentlich allen poetisch wirksamen Stoff beizubehalten wünschen musste. In anderen Beziehungen weicht er geradezu und mit Bewusstsein um seines Zweckes willen von den geschichtlich überlieferten Zügen aus dem Leben des Tasso ab. Tasso's Schicksal in seiner frühesten Kindheit war trotz der Verbannung, in der er lebte, doch, wie wir aus obiger Darstellung ersehen, keineswegs so unglücklich, wie Goethe es darstellt. Ebenso wenig ist es der Wirklichkeit entsprechend, wenn Tasso bei Goethe dem Dichter dankt, dass er allein aus dem „engen“ Leben ihn zu einer schönen Freiheit erhob, ihm jede Sorge vom Haupte genommen habe. Die Reise des Dichters an den Königlichen Hof von Frankreich, die er im Gefolge des Cardinals Luigi von Este mitmachte, stellt der Dichter als eine solche dar, die er während der Dienstzeit beim Herzoge selbst unternommen, in Wahrheit aber fand sie statt, ehe er am Hofe zu Ferrara als Herzoglicher Edelmann Aufnahme fand, da er zunächst lediglich in den Dienst des Cardinals Luigi von Este getreten war. So gering derartige Abweichungen auch sind, so sind sie doch merkwürdig, weil sie die Zwecke des Dichters erkennen lassen, denen

zu Liebe sie sich der Dichter erlaubt hat. Ebendahin gehört auch die Abweichung in der Vorstellung, die uns der Dichter von dem Lebensalter des Tasso und der Prinzessin gibt. Haben wir uns nach seiner Zeichnung den Dichter als auf der Grenze des Jünglings- und Mannesalters etwa 24 Jahr alt und die Prinzessin vielleicht um 5 oder 6 Jahre älter zu denken, so war Tasso in Wirklichkeit in dem Zeitpunkte, den unser Stück im Allgemeinen auffasst, d. h. im Jahre 1575, 31 Jahre alt, die Prinzessin aber 40 Jahre alt. Diese Abweichung erklärt sich daraus, dass Goethe selbst 26 Jahr alt war, als er in Weimar einzog. Doch nun genug der Einzelheiten.

Eine wesentliche Figur des Stückes, nämlich die des Antonio Montecatino, sowie zahlreiche Einzelheiten in Beziehung auf die verschiedenen andern Personen entlehnte der Dichter dem Serassi. Freilich leiht ihm der geschichtliche Antonio Montecatino nur den Körper und höchstens die Seele. Um den Geist desselben kümmert er sich wenig; er haucht ihm Geist von seinem Geiste ein und macht ihn zum Vertreter einer der in ihm selbst ringenden Ideen. Doch davon später. Der Dichter lässt sich aber nicht bloss unbekümmert um die kritische Sichtung des überlieferten Materials, er verfährt auch völlig willkürlich in Beziehung auf die chronologische Ordnung der Ereignisse. Das Turnier, von dem Tasso in dem Stücke erwähnt, dass es gleich bei seinem Eintritt in Ferrara einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, fand nicht gleich bei Tasso's Ankunft statt, vielmehr befand dieser sich schon am 31. October zu Ferrara, während das Turnier erst am 11. December stattfand, nachdem die Herzogliche Braut am 2. December ihren Einzug gehalten, dem zu Ehren jenes abgehalten wurde. Die Vollendung des „befreiten Jerusalem“ durch Tasso und die Ueberreichung desselben an den Herzog, welche in Wahrheit im April 1575 stattfindet, der (von Goethe auf Montecatino übertragene) Streit des Edelmannes mit Tasso, der dem September des Jahres 1576 angehört, die Weigerung des Herzogs, das Gedicht des letzteren herauszugeben, die der zweiten Flucht desselben im Herbst 1578 vorausgeht, die Schmähungen des Dichters gegen den Herzog und sein ganzes Haus, die, als der Einsperrung desselben in das St. Annahospital vorausgehend, in den März 1579 fallen, dies Alles wird bei Goethe unmittelbar an einander gerückt und bildet gleichsam die Handlung eines Tages. Die Gräfin Sanvitale (so Goethe nach Manso; Serassi gibt dem Namen die andere Form Sanvitali), die erst im Januar 1576 in Ferrara eintraf, ist im Stücke schon bei der Uebergabe des Gedichtes an den Herzog zugegen. Sie hat schon einen heranwachsenden Sohn, der sich schnell ausgebildet hat und mit diesem will sie bald nach Eintritt des Frühlings zu ihrem Gemahl nach Florenz zurückkehren. Bei Serassi dagegen hat sie sich zur Zeit ihres Erscheinens in Ferrara erst ganz kürzlich verheirathet. Ferner Montecatino ist schon damals im Amte eines Staatssekretärs, welches er erst gegen Ende des Jahres 1575 bekleidet. Was aber die Hauptsache ist, die Charaktere der handelnden Personen und ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander, sind wesentlich vom Dichter modificirt worden. So ist namentlich das, was den eigent-

lichen Kern des Verhältnisses zwischen Tasso und Antonio bildet, die geistig polarische Stellung der beiden Männer zu einander, Erfindung des Dichters. Dieses Verhältniss aber ist der zweite Angelpunkt der Entwicklung, dieses ist neben der Liebe des Tasso zur Prinzessin der 2. Hebel der dramatischen Entwicklung des Ganzen, nach ihm müssen sich die untergeordneten Verhältnisse richten, es ist der Faden, an welchem sich die Thatsachen aufreihen. Die Duellscene erscheint als eine Folge der gegenseitigen Rivalität von Tasso und Antonio. Aus jenem Verhältniss entwickeln sich das Misstrauen des Dichters gegen das Herzogliche Haus, ja gegen die geliebte Fürstin, aus ihm die Absicht des Dichters, den Hof der Este zu verlassen und in letzter Consequenz ist auch die Endkatastrophe der Umarmung der Prinzessin Seitens des Tasso davon abzuleiten. Endlich sind auch die Charaktere der historischen Personen wesentlich nach diesem Verhältniss modificirt, und so werden wir aus ihm auch den Zweck und die Absicht des Dichters bei Abfassung des Ganzen zu erkennen vermögen.

Fassen wir also vor Allem dieses Verhältniss näher in das Auge. Tasso erscheint als der ideale Dichter, für den das Leben kein Leben mehr ist, wenn er nicht sinnen oder dichten soll. Er lebt nur in der Welt der Ideen, unerfahren im praktischen Leben, ohne Welt- und Menschenkenntniss. Daher er auch, so oft er zu handeln genöthigt wird, auf allen Seiten anstösst. Er schwankt von Gefühlen bewegt unsicher hin und her, und wird leicht von Leidenschaftlichkeit fortgerissen. Er wird bei jeder leisesten Berührung mit der Aussenwelt in die gewaltigste Aufregung versetzt. Die Wirklichkeit schwindet ihm ganz aus den Augen und er verliert sich in dichterischen Phantasien und selbstgemachten Einbildungen. Ihm gegenüber repräsentirt Antonio den gewiegten Staatsmann, dessen Denken und Sinnen ganz auf das praktische Leben gerichtet ist. Von scharfem Verstande, kennt er Welt und Menschen genau und ist gewandt in Behandlung praktischer Verhältnisse. Klug und besonnen beherrscht er sich selbst und die Verhältnisse durch die Festigkeit seines Willens. So stehen sich die beiden Charaktere zunächst schroff einander gegenüber, aber der Gegensatz ist doch kein absoluter. Vielmehr hat jede der beiden Persönlichkeiten nicht bloss ein Verständniss für die Sphäre der andern, sondern tritt sogar mit dem Anspruche auf, auch ihrerseits in dieser Sphäre etwas zu gelten. Antonio ist nicht ganz frei zu sprechen von Neid auf Tasso's Dichtergaben. Er hat selbst dichterische Versuche gemacht, und das Dichtergenie würde ihm als schöne Zugabe zu seinen praktischen Talenten ganz willkommen sein. Er bewundert Ariost und ist also keineswegs der Poesie an sich abhold, sondern nur der rein idealistischen, dem praktischen Leben durchaus entfremdeten Poesie. Auch die Poesie soll seiner Meinung nach dem Staate dienen und diesem zum Vortheil gereichen. Andererseits ist auch Tasso nicht unempfindlich für den Ruhm, der das Haupt des Staatsmannes krönt. Warum sollte er sich sonst so tief gedemüthigt fühlen durch das Bild, welches Antonio von der grossartigen politischen Thätigkeit des Papstes entwarf? Warum sollte er fürchten, neben solch'

einem Manne ganz zu verschwinden, wenn er nicht die staatsmännische Thätigkeit besonders hochgeachtet hätte? Leuchtet nicht aus dem Eindruck, den Antonio's Schilderung von der Wirksamkeit des Papstes gemacht, der Wunsch hervor, selbst auch als Politiker etwas gelten zu können und hat nicht das Turnier, dessen Pracht seine Augen bei seiner ersten Ankunft zu Ferrara blendete, ein ähnliches Gelüsten in ihm wach gerufen? Ja macht er es nicht dem Fürsten zum Vorwurf, dass er ihn nie zu Staatsgeschäften herangezogen habe? Kurz, es ist gewiss, dass Tasso in der Tiefe seines Herzens den Wunsch hegt, dass er auch seinerseits etwas auf dem Gebiete der politischen Thätigkeit zu leisten vermöge.

Dieser Punkt erscheint aber von besonderer Wichtigkeit, wenn wir darauf achten, dass hierdurch der Charakter des Mannes, wie ihn Goethe darstellt, von dem Charakter des geschichtlichen Tasso, wie wir ihn in obiger Darstellung kennen gelernt haben, entschieden abweicht. Wie weit ist der geschichtliche Tasso, wie wir ihn oben kennen gelernt haben, entfernt von politischer Ehrsucht? Wurde uns unter Anderm nicht gemeldet, dass derselbe Mantua nach kurzem Aufenthalt wieder verlassen habe aus Besorgniss, der Fürst Vincenz von Gonzaga möge die Absicht haben, ihn in Staatsgeschäften zu verwenden? Sehen wir nicht, dass der geschichtliche Tasso ganz aufgeht in der Liebe und in der Dichtkunst? sehen wir nicht, wie er weit entfernt, hohe Pläne zu fassen und nach politischer Bedeutung zu ringen, zufrieden ist, wenn man ihn unbehelligt lässt? Es ist kein einziger Anhalt in Allem, was wir oben gehört haben, noch sonst in seiner Lebensbeschreibung dafür zu finden, dass er die Neigung gehabt habe, eine politische Rolle spielen zu wollen, ja es wird uns ausdrücklich bezeugt, dass er nie nach hohen Ehren gestrebt habe. Ferner wenn auch derselbe am Ende durch die tendenziöse Verfolgung seiner Feinde, die eine förmliche Verschwörung gegen ihn gebildet hatten, durch die Vernachlässigung seitens des Herzogs und die Vorenthaltung seines Gedichtes und in Folge seines krankhaft aufgeregten Nervenzustandes zuletzt zu Schmähreden gegen das Herzogliche Haus und zu einem vorübergehenden krankhaften Wuthanfall geführt wird, so wird doch damit nicht entkräftet, was sonst von seinen Biographen ihm bezeugt wird, dass er auf Grund einer andächtigen Frömmigkeit selbst seinen ärgsten Feinden gegenüber ohne Hass und Bitterkeit gewesen sei. Bei Goethe's Tasso dagegen ist Bitterkeit und Schärfe wenigstens dem Antonio gegenüber von vorn herein der hervorstechendste Charakterzug. Man fasse nur Alles, was wir oben von dem geschichtlichen Tasso gehört haben, zu einem lebendigen Bilde zusammen und frage sich, ob dieser Tasso, wie der Goethe'sche, im Stande gewesen wäre, als Rival eines Staatsmannes aufzutreten. Kurz es ist eine entschiedene Differenz zwischen dem geschichtlichen und dem vom Dichter entwickelten Charakter des Tasso. Beide zwar sind ihrem Grundwesen nach rein idealistischer Natur, aber jener ohne alle Sympathie für die Sphäre des Staatsmannes, ohne Streben nach äusserer Ehre und Auszeichnung, in gewöhnlicher Verfassung ohne Hass und Bitterkeit selbst gegen Feinde;

dieser mit dem Verlangen, dem Staatsmanne auf dessen eigenem Gebiete den Rang abzulaufen, voller Eifersucht und Ehrbegierde von vorn herein mit entschiedener Bitterkeit gegen seinen Gegner hervortretend. Dieser Gegner selbst aber, für dessen Charakterbild sich in der geschichtlichen Darstellung gar keine nähern Angaben finden, ist rein die Schöpfung Goethe's. Da er nun aber gerade in seinem Gegensatz zu Tasso die hervorstechendste Figur bildet, so können wir mit Recht aus seinem Charakter, wie wir ihn oben kennen gelernt, so wie aus der prinzipiellen Polarität in dem Charakter des Tasso und Antonio den Zweck erkennen, den Goethe mit seinem Stücke verfolgt und die Idee, die er darin niedergelegt, zumal wenn wir durch seine früheren Produkte, sowie durch Aeusserungen des Dichters auch in specieller Beziehung auf dieses Stück aufmerksam geworden sind, dass in demselben persönliche Erlebnisse und Empfindungen niedergelegt sind. Es ist nämlich ersichtlich, dass Goethe den Charakter des Tasso sich selbst zugebildet habe, oder vielmehr, dass er den Tasso zum Mittelpunkt seines Stückes gemacht hat, weil er sich ihm von einer wesentlichen Seite seines Charakters her nahe verwandt fühlte, nämlich von Seiten der überwallenden Einbildungskraft und Leidenschaft. Die Einführung der Gebilde der Einbildung in die Wirklichkeit und die ungezügelt waltende, sich alles gestattende Leidenschaft, die den Tasso zum Fall brachte, sie ist es, an der auch der junge Goethe krankte, darum suchte er sich den Conflict solches Gebahrens mit der Wirklichkeit zu objektiviren. Darum stellte er dem Tasso den Antonio gegenüber und modelte die Charaktere so, dass ihre Stellung zu einander den Kampf darstellte, der in seinem eigenen Innern getobt\* und der ihn auf das Tiefste erregt hatte. Es war für den jungen aufstrebenden Goethe, dessen Selbstbewusstsein durch den Erfolg, den sein Götz gehabt, durch das Aufsehen, das er in ganz Deutschland gemacht hatte, nicht in geringem Grade gehoben war, keine geringe Befriedigung, als er von dem gleichfalls noch in der Blüthe der Jugend stehenden Grossherzog von Weimar (er war noch 8 Jahre jünger als Goethe selbst) an seinen Hof berufen und bald auch zum Leiter aller politischen Verhältnisse gemacht wurde. Sein befriedigter Ehrgeiz liess ihn zuerst seine ganze Kraft und Energie der neuen Thätigkeit zuwenden. Aber gar bald erkannte er, dass unter der Zerstreuung und Aufregung dieser politischen Thätigkeit sein dichterischer Genius zu leiden habe. Die Musen fliehen das geräuschvolle Leben der Politik, ihnen kann man nur im stillen Hain und in der Zurückgezogenheit leben. Die Neigung des Dichters, seinem eigenen Genius zu leben und den Eingebungen desselben mit Abwerfung aller von dem äusseren Leben ihm aufgelegten Fesseln zu folgen, machte sich mit Ungestüm geltend und

---

\* Nicht mit Unrecht, zwar will man in dem Antonio auch einen Tropfen von dem Blute Herder's finden. Es ist annehmbar, dass die verletzende Schärfe und das widrige Verhalten dieses sonst so trefflichen Freundes dem Goethe bei der Zeichnung des Antonio vorgeschwebt habe; die principielle Bedeutung des eingeführten Charakter's ist sicherlich die oben besprochene.

erregte einen heftigen Widerwillen gegen die Last der Staatsgeschäfte und die Schranken der Wirklichkeit, zumal dieselben auch den zärtlichsten Empfindungen seines Herzens, seiner Neigung gegen Frau v. Stein, hindernd in den Weg traten. Der junge Mann war in die Versuchung geführt, seiner Herzensneigung folgend alle Hindernisse zu verachten, sein Herz war in Gefahr, sich zu verirren. Sein Inneres krankte an dem Gegensatz in welchen Herzensneigung und natürliche Bestimmung mit der actualen Thätigkeit des practischen Staatsmannes getreten war. Dieser Conflict ist es, den uns Goethe in seinem Tasso vor die Augen führt. Diesen Conflict objectivirte er sich in den Personen des Tasso und Antonio; beide vertreten nach verschiedenen Richtungen hin das eigene Wesen, das Sinnen und Trachten des Dichters. Antonio ist das Ideal, welches dem jungen Goethe als Staatsmann vorschwebte, Tasso repräsentirt den idealen Dichter, wie er in Gefahr ist, an der Einseitigkeit seiner Idealität zu Grunde zu gehen. Das Stück selbst beabsichtigt die Heilung des Letzteren darzustellen. Um aber den Conflict an den beiden Persönlichkeiten zur Darstellung bringen zu können, musste er dem Staatsmann ein Interesse auch für Poesie, und umgekehrt dem Dichter ein Interesse auch für die staatsmännische Thätigkeit beilegen, und damit kein Zweifel übrig bleibe, dass an dem Seelenkampfe des Tasso der Dichter im tiefsten Innern betheiliget sei, ja dass Tasso seiner Grundrichtung nach den jungen Goethe selbst repräsentire, durfte ihm ebensowenig, als dem Repräsentanten der andern Seite, das Streben nach der höchsten Ehre fehlen. So sind dem Dichter die beiden Hauptcharaktere des Tasso und Antonio im Anschluss an gegebene historische Verhältnisse durch das Bestreben, die geistigen Gegensätze, die in seinem Innern kämpften, zur Darstellung zu bringen, entstanden. Er wollte aber nicht bloss den Conflict zwischen dem Staatsmann und Dichter zur Darstellung bringen, er wünschte vielmehr über den Conflict hinauszukommen, darum stellte er den streitenden Parteien in dem Fürsten eine Persönlichkeit gegenüber, die von gleicher Anerkennung für beide doch nicht gewillt war, den Einseitigkeiten derselben nachzugeben, sondern auf einem höheren Standpunkte die Vorzüge beider in sich zu vereinigen strebte, der, indem er nicht seinen eigenen Vortheil sucht, den Staatsmann wie den Dichter, jeden nach seiner Weise, braucht und mit fürstlicher Geduld und Langmuth die Schwächen der Männer zu tragen wusste, deren Talente er schätzte und zur Verherrlichung seines Hofes, sowie zur guten Leitung des Staates, zu gebrauchen verstand.

In der Darstellung solch' einer Persönlichkeit hoffte der junge Goethe sich selbst ein Vorbild zu stecken, dem er nachstreben und durch dessen Erreichung er über den ihn tief erregenden Conflict hinauskommen könne. Dies Ideal aber, welches er uns in Alphons entwirft, entspricht keineswegs dem historischen Alphons, von welchem wir lesen, dass er den Tasso, als er endlich wieder nach Ferrara gekommen, in ein Spital habe einsperren lassen, und dass er durch die wider den Willen desselben verursachte ärztliche Heilung seiner Melancholie das Uebel nur noch ärger gemacht habe. Diese Züge ent-

sprechen dem im Gedichte vom Fürsten entworfenen Bilde nicht und das Verhältniss des Dichters zu ihm in der Wirklichkeit ist überhaupt keineswegs so zart, als das bei Goethe gezeichnete. In einem Briefe an den Herzog von Urbino sagt Tasso, er wisse, dass der Herzog Alphons einen grossen natürlichen Hang zur Bosheit habe und von einem gewissen ehrgeizigen Hochmuthese beseelt sei. Wie wollte sich das zu dem bei Goethe gezeichneten Bilde des Alphons schicken? Der Fürst im Gedichte ist nicht Alphons von Este, es ist Carl August von Weimar, welchen Friedrich der Grosse schon als vierzehnjährigen Knaben den hoffnungsvollsten Prinzen nannte, den er je gesehen. Ein Mann, von welchem der englische Biograph Goethe's mit Recht sagt, dass sein feines Verständniss für den Genius die vorzüglichsten Männer der Zeit nach Weimar gezogen, und dessen innere Grösse sie dort zu fesseln gewusst habe, der mit den kleinsten Mitteln in Deutschland die grössten Erfolge in's Werk gesetzt habe. Der idealisirte Carl August ist es, der Goethe zum Portrait des Alphons gesessen; wenigstens ist in manchen edlen Zügen des Goethe'schen Bildes jener wieder zu erkennen.

Was nun das Verhältniss Tasso's zur Prinzessin Leonore betrifft, so haben wir davon schon oben ausführlicher gesprochen. Wir haben gesehen, wie Goethe die von Serassi widerlegte Vermuthung Manso's, die Liebe Tasso's zur Prinzessin betreffend, fixirte, und wie er unter diesem Verhältniss seine Liebe zu Frau v. Stein darstellte. Goethe's eigene Aeusserungen in seinem Briefwechsel mit Frau v. Stein lassen darüber auch nicht den geringsten Zweifel bestehen. Es mag genügen, aus der Fülle von Zeugnissen hierüber nur folgende zwei hervorzuheben. Vom 19. April 1781 schreibt er an Frau v. Stein: Am Tasso ist geschrieben und wenn Sie mich bewirthen mögen, so komme ich zu Tische. Da Sie sich Alles zueignen wollen, was Tasso sagt, so hab' ich heut' schon so viel an Sie geschrieben, dass ich nicht weiter und nicht drüber kann. Aehnlich äussert er am folgenden Tage, er habe gleich am „Tasso“ schreibend die Freundin angebetet, bei der seine ganze Seele sei. Vom 23. April schreibt er an dieselbe: Diesen Morgen ward mir's so wohl, dass mich ein Regen zum „Tasso“ weckte. Als Anrufung an Dich ist gewiss gut, was ich geschrieben habe; ob's als Scene und an dem Ort gut ist, weiss ich nicht. Kann man deutlichere Zeugnisse verlangen? Freilich beziehen sich diese, wie wir aus dem Datum ersehen, zunächst auf die erste Bearbeitung des Tasso; aber das in Rede stehende Verhältniss ist gewiss im Wesentlichen unverändert aus der ersten Bearbeitung in die zweite hinüber genommen, und in der zweiten ist es nur mit Rücksicht auf den traurigen Ausgang desselben von vorn herein etwas modificirt. Es ist gewiss, dass Frau v. Stein Jahre lang die ideale Leiterin Goethe's gewesen ist und dass sie das Ungestüm seiner Liebe, die Aufwallungen seiner Leidenschaft wiederholentlich zu mässigen und zu zügeln hatte, dass das innige Verhältniss allmählich sich durch ihre Zurückhaltung und ihren Einfluss auf ihn zu stiller Mässigung und rein vertrauender Zuversicht läuterte. Sie hat ihn, der in dichterischer Ueberschwänglichkeit geneigt war, seine idealen Träume ohne Weiteres

in's Leben einzuführen, gelehrt, der beschränkenden Wirklichkeit Rechnung zu tragen, sich den Anforderungen des conventionellen Anstandes und der umgebenden Wirklichkeit zu fügen, „die gährende Leidenschaft,“ wie Düntzer sagt, „des tobenden, in eigensüchtigem Sehnen sich zerrüttenden Herzens mässigen, das Leben mit klarem offenen Sinne ergreifen, mit besonnener Thätigkeit, die ihm verliehenen Kräfte zu bestimmt erfassten Zwecken anspannen.“ Diese von der Frau v. Stein erworbene Erkenntniss hat Goethe in seinem Gedicht zur Darstellung bringen wollen, eine Tendenz, die in dem vorher besprochenen geistigen Gegensatz zwischen Tasso und Antonio, und in der Aufhebung desselben zu höherer Einheit in der Person des Fürsten zum Ausdruck kommt. Hierüber lässt weder Goethe's Briefwechsel, noch die auffallende Aehnlichkeit seiner persönlichen Verhältnisse mit den im Stück beschriebenen und seine allbekannte Gewohnheit, Alles, was ihn selbst tief innerlich bewegte, im Liede zu fixiren, den geringsten Zweifel. Wir finden aber auch in dem Charakter der Leonore selbst, wie er sich im Stücke darstellt, eine Bestätigung. Der ganze Charakter trägt mehr den Charakter einer deutschen Frau und das zur Darstellung einer Italienerin nothwendige lebhaft Colorit fehlt. Wenn die Prinzessin dem geliebten Dichter, der da für erlaubt halten möchte, was ihm gefällt, der die Schranken, die die Etikette zwischen ihm und die Prinzessin setzt, kühn zu überschreiten droht, das Wort entgegengesetzt: erlaubt ist, was sich ziemt, wenn sie den durch ihr halbes entgegenkommendes Bekenntniss der Liebe in die höchste Aufregung versetzten Jüngling zur Mässigung und zum Entbehren ermahnt, wenn sie ihm befiehlt, die Gluth zu mässigen, die sie erschrecke, so ist das nicht der Ton, aus dem die leidenschaftliche Italienerin spricht. Es ist das oben besprochene Verhältniss der Frau v. Stein zu dem jungen Goethe, welches uns vor Augen gemalt wird.

Was endlich den Charakter der Leonore Sanvitale betrifft, des Weibes von koketten Zügen, beseelt mit dem Reize der Sinnlichkeit, der Heiterkeit und der Weltbildung, von gesundem Verstand und Gefühl, das die Poesie wohl zu würdigen versteht, der Leonore Sanvitale, die den Tasso nicht liebt, aber, ohne sich dem Reize der Liebe hinzugeben, die Flamme der Liebe bei ihm lebendig zu erhalten sucht, die es reizend findet, in des Dichters schönem Geiste sich selber zu bespiegeln und von seinem Liede wie auf Himmelswolken getragen zu werden, so könnte man in ihr wohl nicht mit Unrecht die Kehrseite der angebetenen Frau v. Stein erblicken, das Bild, in welchem der Dichter sie erblickte, nachdem sein Verhältniss zu ihr gebrochen war, während die Prinzessin Leonore die Frau v. Stein repräsentirt, wie sie sich ihm im Augenblicke der tiefsten Verehrung darstellte, so dass, wie das Wesen Goethe's sich von zwei verschiedenen Seiten im Tasso und Antonio darstellt, gerade so auch Frau v. Stein sich in einem doppelten Bilde producire. Doch wollen Andere, wie z. B. Düntzer, in der Sanvitale das Abbild der Brankoni, der in den Briefen an Frau v. Stein mehrfach im Gegensatz zu dieser erwähnten schönen Frau, erblicken, die Goethe auf der Schweizerreise kennen gelernt und

darauf in Weimar anderthalb Tage bewirthe hatte, die er auch später auf ihrer Burg zu Langenstein im Harze besuchte, über die er am 27. August 1780 der Freundin schreibt: Sie ist immer schön, sehr schön; aber es ist, als wenn Sie, mein Liebstes, entfernt sein müssten, wenn mich ein anderes Wesen rühren soll. Möglich auch, dass er beide Figuren in die eine zusammengeschmolzen. Pfl egte er ja doch die Charaktere seiner Stücke mit den von den verschiedensten Seiten hergenommenen Zügen der Wirklichkeit auszustatten.

Wir haben den Dichter in seiner Werkstätte belauscht und beobachtet, aus wie vielen Interessen sich sein Werk schliesslich zusammengewoben und was er Alles in das ihm überlieferte Material hineinzuarbeiten gewusst hat. Der Kampf, der in seinem Innern hervorgerufen war durch den Widerstreit zwischen dem zerstreuen den und anstrengenden Geschäftsleben einerseits und der angeborenen Dichternatur, die immer wieder in ihm die Oberhand zu erringen strebte, andererseits wird repräsentirt in dem Kampfe zwischen Tasso und Antonio; das endliche Durchdringen der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, das ideale Schwanken zu überwinden und sich mit Resignation den Anforderungen des realen Lebens zu fügen, wird repräsentirt durch das Unterliegen des Tasso gegen Antonio; Der Ausdruck seiner zartesten Neigung zu Frau v. Stein und das Unglück einer der socialen Weltordnung widerstrebenden Liebe ist dargestellt im Verhältniss Tasso's zur Prinzessin; das Unheil, welches aus der Verletzung dieser Ordnung entspringt, in dem schliesslichen Falle des Tasso. Wir haben auch schon oben bemerkt, was wir hier noch einmal hervorheben wollen, dass in dem Schmerzensschrei einer Seele, die von dem, was ihr das Liebste auf Gottes Erdboden ist, getrennt werden soll, wie wir in dem Stücke vernehmen, sich die schmerzliche Pein des Dichters ausdrückt, die er bei der Trennung von seinem geliebten Italien empfand. Das tiefe schmerzliche, durch keine Worte zu beschreibende Gefühl des Scheidens von der Hauptstadt der Welt, ohne Hoffnung der Rückkehr, passte, sagt Düntzer, in wunderbarer Zusammenstimmung zu der von zartester tiefster Melancholie durchzogenen Dichtung. Wir hätten also auch hier wieder so eine Art von Generalbeichte des Herrn Hofrath v. Goethe, mit der er sich mehr als einen Stein von der Seele gewälzt hat. Seine innerste Seele war bei seiner Dichtung betheilig't, daher die Innigkeit der Empfindung, die Zartheit und das Tiefe, das Sinnige des Ausdrucks. So sehr er sich auch im Einzelnen an den vorliegenden Stoff angeschlossen hat, so hat er ihm doch erst Leben mitgetheilt durch das Herzblut, welches er sich abgezapft hat, um es jenem einzugiessen und durch den Geist, den er ihm eingehaucht hat von seinem Geiste. So gross aber auch die innere und gemüthliche Betheiligung des Herrn Hofrath an seiner Dichtung war, so liess er sich doch keineswegs mehr durch das überwallende Gefühl zur Vernachlässigung der Form verleiden. Die Berlichingische Periode seiner Dramatik war nun überwunden. Er war nicht umsonst in Italien gewesen. Darum sind alle die obengenannten persönlichen Interessen streng untergeordnet unter die Idee des Ganzen und der überlieferte Stoff ist derselben auf das Knäppste angemessen. Die Idee des Kampfes zwischen der vorherrschend subjectivistischen

Sphäre des Dichters und der vorherrschend objectivistischen Sphäre des Staatsmannes die vollzogene Heilung des in eigensinnigem Subjectivismus gegen die objectiven Lebensverhältnisse anstürmenden und dabei Schiffbruch leidenden Dichters ist es, die wie ein Dom das ganze Gebäude überwölbt.

Dieser Idee ordnen sich alle einzelne Verhältnisse unter, und nach ihr sind auch in schärfster Weise die einzelnen Charaktere gruppirt, nämlich: auf der einen Seite Tasso als der Repräsentant des idealen Dichters, der jedoch den Anspruch sich auch in staatsmännischen Verhältnissen geltend zu machen nicht aufgegeben hat, auf der anderen Seite Antonio, der Repräsentant der Staatsmänner, die trotz alles Stolzes auf ihre praktische Tüchtigkeit doch nicht unempfindlich sind für den Ruhm, den der dichterische Lorbeer verleiht. Ueber beiden in unparteiischer Gerechtigkeit steht auf dem Thron Alphons, der Repräsentant des Fürstenthums, das mit dem Dichter zu gehen bereit ist, weil er mit ihm sich auf der Höhe der Menschheit findet. Dem Tasso ist in idealer Empfindungsweise unter den Frauen die Prinzessin zugebildet, während Leonore Sanvitale mehr auf der Seite des realistischen Antonio steht, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Prinzessin dem Tasso überlegen ist durch den Takt, mit dem sie Maass zu halten und die Ideen mit dem Leben zu versöhnen versteht, während andererseits Antonio der Gräfin weit an Edelmuth und Selbstverläugnung überlegen ist.

Nachdem wir nur so zuerst die historische Grundlage, auf der das Stück ruht und dann die Idee und die persönlichen Erlebnisse, die Goethe in den historischen Stoff hineingebildet hat, endlich aber die Charaktere des Stücks und ihr Verhältniss zu einander in das Auge gefasst haben, so treten wir nun in das Stück selbst ein, um zu sehen, welche dramatische Entwicklung der Dichter der Idee zu geben vermocht habe.

In der ersten Scene finden wir die Prinzessin Leonore von Este, die Schwester des Herzogs Alphons II. von Ferrara, und Eleonore Sanvitale, die Gräfin von Scandiano, in Belriguardo, einem Lustschlosse des genannten Fürsten, auf einem Gartenplatze beschäftigt mit dem Winden von Kränzen in freundlichem Gespräch. Die Jahreszeit ist die des beginnenden Frühjahres. Die Wahl der Blumen, sowie des zu bekränzenden Hauptes ist für jede der beiden charakteristisch, die Gräfin schmückt mit dem von Blumen bunten Kranze das Haupt des Ariost, dessen Scherze nie verblühen, während die Prinzessin höheren Sinnes den zarten schlanken Lorbeer sich gewählt hat, um damit das Haupt des Virgil zu bekränzen. Ihr gegenseitiges Gespräch charakterisirt sie beide. Die Gräfin ist für die Schönheit der Natur besonders empfänglich, von lebhaftem Gefühl und hält sich gern auf der Insel der Poesie in Lorbeerhainen auf. Der hohe Geist der Prinzessin aber umfasst ein weiteres Reich. Sie liebt Belriguardo nicht zuerst wegen der Schönheit der Natur, die es schmückt, sondern weil ihr da Gelegenheit gegeben ist, sich in die goldene Zeit der Dichter hineinzuträumen. Sie blendet nicht der Schein des Augenblicks, der Witz besticht sie nicht, die Schmeichelei schmiegt sich vergebens an ihr Ohr, fest bleibt ihr

Sinn und richtig ihr Geschmack, ihr Urtheil grad, sie besitzt die Kenntniss der alten Sprachen und des Besten, was nur die Vorwelt liess; sie, die Schülerin des Plato, folgt gern dem wissenschaftlichen Gespräch edler Männer, hört gern dem Streit der Klugen zu. Die Gräfin bedauert, Ferrara demnächst verlassen zu müssen. Die Gründe ihres Bedauerns lehren uns den Hof von Ferrara in seinem besondern Interesse für Wissenschaft und freies Denken und das hohe Verdienst seiner Fürsten um diese edlen Güter von Alters her kennen. Von ihnen ist Petrarch, von ihnen Ariost gepflegt worden. „Italien nennt keinen grossen Namen, den dieses Haus nicht seinen Gast genannt“. Der wichtigste Gegenstand aber des Gesprächs beider Damen bleibt Tasso, für den beide ein vorzügliches Interesse haben, das sie sich einander neckend vorwerfen, wobei der Charakter dieses Mannes als eines idealen Dichters, dessen Auge kaum auf dieser Erde weilt, dessen Ohr aber den Einklang der Natur vereint, dessen Gefühl das Unbelebte belebt, der in den Reichen süsser Töne schwebt, besonders lebendig vor die Seele tritt. So ist das Gespräch ein gutes Stück der Exposition, indem es uns mit dem Charakter der beiden Damen und des Dichters, mit dem Verhältniss derselben unter einander und dem Charakter des Fürstenhauses bekannt macht, an dessen Hofe die Handlung spielt. Es wird unterbrochen durch die Ankunft des Fürsten, vor dem die Damen den Gegenstand ihres Gesprächs eifrig zu verbergen suchen, indem sie sich vor seinem Spott fürchten, eine Furcht, die da beweist, dass derselbe Gegenstand sie schon oft und wiederholentlich beschäftigt hat. Der Fürst sucht Tasso und ist darüber verdriesslich, dass er sich so schwer finden lasse, dass er mehr die Einsamkeit, als die Gesellschaft suche, ja dass er sogar den Kreis der Freunde geflissentlich vermeide. Ueberhaupt dreht sich die ganze Unterhaltung um den Tasso, sie lehrt uns seinen Charakter als Menschen kennen, wie die vorige ihn uns in seinem dichterischen Wesen zeigte. Er ist unentschlossen und kann nicht fertig werden mit dem, was er angefangen. Seit lange beschäftigt ihn ein grosses Gedicht, er ändert stets, rückt langsam weiter vor, steht wieder still, er hintergeht die Hoffnung. Die Prinzessin entschuldigt den Dichter bei ihrem Bruder. Die Zeit sei von einem guten Werke nicht das Maass und wenn die Nachwelt mit geniessen solle, so müsse des Künstlers Mitwelt sich vergessen. Der Fürst erkennt das an, doch rührt seine Ungeduld nur aus seinem Interesse her, das er für den Dichter hegt. Er möchte ihn gern nach Vollendung seines Werkes aus dem engen Kreise in das grosse Leben hinausführen, um seine Kräfte und seinen Charakter dort weiter zu entwickeln. Er will ihn befreien von seinem Argwohn und seinem immer regen Misstrauen. Denn es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt. Da tritt Tasso hinzu und überreicht dem Fürsten das endlich vollendete Gedicht mit dankbarer Anerkennung der Förderung, die er von demselben dabei erfahren: „Doch seh' ich näher an, was dieser Dichtung den innern Werth und ihre Würde gibt, erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von Euch“. Der Fürst allein habe ihn aus den Schranken eines beengten kummervollen Lebens zu einer schönen

Freiheit emporgehoben, dass seine Seele sich zu muthigem Gesang entfalten konnte. Alphons, voller Freude darüber, dass er endlich das lang ersehnte Werk in seinen Händen hält und entzückt über die Bescheidenheit des Dichters, die ihm selbst einen so hohen Antheil an der Vollendung des Gedichtes zuschreibt, winkt seiner Schwester. Sie nimmt den Kranz von der Büste Virgils und nähert sich Tasso, um dieser damit zu bekränzen. Dieser sträubt sich anfangs, den Kranz anzunehmen, da er nicht wisse, wie er nach dieser Stunde leben solle, doch nimmt er dann, als die Prinzessin selbst die Bekränzung für einen Ausdruck ihrer Gesinnung gegen ihn bezeichnet hat, die schöne Last knieend aus ihren theuren Händen hin. Doch bittet er, bald wieder sein Haupt davon zu befreien, da Fieberhitze darob ihm das Blut bewege und das Entzücken ihm das Mark in seinen Gliedern auflöse, so dass seine Kniee sinken. Auf die Weigerung der Prinzessin entschliesst er sich beschämt von hinnen zu gehen, um sein Glück im tiefen Haine zu verbergen. Er geräth in Entzückung. Die Erklärung der Prinzessin, dass er, einmal dieser Bekränzung für würdig befunden, auf ewig mit dem Lorbeer seine Stirne schmücken dürfe, ruft in ihm den Gedanken der Ebenbürtigkeit des Dichters und des Helden hervor, den er in einer poetischen ganz des Dichters würdigen Vision ausführt, die den Alexander darstellt, wie er in Elysium den Achil und Homer sucht, die gemeinschaftlich lustwandeln. Die Prinzessin hat ihn verstanden und drückt ihre Zustimmung zu seinem Gedanken in den Worten aus:

„Ich freue mich, wenn Du mit Geistern redest,  
Dass Du so menschlich sprichst und hör' es gern“.

Nach diesen Worten wird die Ankunft des Antonio gemeldet.

Dieser kommt nach Abwicklung wichtiger diplomatischer Verhältnisse von Rom zurück und wird herzlich von allen begrüsst, auch von Tasso, der sich des vielerfahrenen Mannes auch zu freuen hofft. Doch schon kündigt Antonio die tiefgehende Verschiedenheit ihrer Anschauungen in seiner Entgegnung auf Tasso's Gruss mit den Worten an:

„Du wirst mich wahrhaft finden, wenn Du je  
aus Deiner Welt in meine schauen magst“.

Auf des Fürsten Frage, was ihm am meisten bei glücklicher Vollbringung seiner Mission im Vatikan geholfen habe, erwidert Antonio, das sei des Papstes (Gregor) hoher Sinn gewesen, von dessen staatskluger einsichtiger Regierung er sodann ein glänzendes Bild entwirft. Dem Tasso bezeugt er auf dessen Frage, dass Gregor die Wissenschaft ehre, sofern sie nütze, den Staat regieren, Völker kennen lehre; dass derselbe die Kunst schätze, sofern sie ziere, sein Rom verherrliche und Palast und Tempel zu Wunderwerken dieser Erde mache. In seiner Nähe dürfe nichts müssig sein; was gelten solle, müsse wirken, müsse dienen. Als er darauf von dem Fürsten die Ursache der Bekränzung des Tasso erfährt, findet er trotz Tasso's bescheidener Bemerkung darüber, wie sehr er durch die unverdiente Auszeichnung beschämt sei, die Belohnung übermässig, wohingegen er

die Bekränzung der Büste des Ariost als wohl gerechtfertigt anerkennt, indem er voll Anerkennung der praktischen Dichtkunst desselben ist, die er mit lebendigen Farben voll Lobes und Preises schildert. Man hört es deutlich heraus, er ist neidisch auf die Auszeichnung, die dem Tasso wiederfahren, und das Lob des Ariost zielt auf die Verkleinerung des Tasso ab.

„Denn alle diese Dichter, diese Kränze,  
das selten festliche Gewand der Schönen  
versetzt mich aus mir selbst in fremdes Land.“

So ist der Conflict zwischen den beiden Männern angekündigt. Er lag schon von Anfang im Gegensatz ihrer Naturen, ist aber durch die Seelenstimmung, in der sich beide bei ihrem ersten Zusammentreffen befinden, schier unvermeidlich geworden. Tasso's Hochgefühl war durch die Bekränzung bis zu dem Punkte gesteigert, dass ihn der Gedanke von der Ebenbürtigkeit des Dichters und des Fürsten zum erstenmal durchzuckend mit der Hoffnug erfüllte, er möge der geliebten Fürstin nicht unwürdig erfunden werden. Da begegnet ihm Antonio, der nach Vollendung seines wichtigen Geschäftes im Vollgefühl seines eigenen Werthes mit dem Anspruch zu seinem Fürsten zurückkehrt, der höchsten Belohnung nicht unwerth zu sein. Der Moment des Zusammentreffens zweier vom höchsten Ehrgeiz beseelter Individuen ist — wir gestehen es — der fruchtbarsten einer, für den Ausbruch einer heftigen Collision, und mit bangem Zagen sehen wir der Entwicklung derselben entgegen.

Tasso, unsanft durch das unerwartete Hinzutreten des Antonio aus seinem schönen Traume aufgeweckt und wunderbar von dessen Wort und Wesen getroffen, fühlt auf's Neue sich doppelt und in streitender Verwirrung mit sich selbst; Gedanken ohne Maass und Ordnung regen sich in seiner Seele. In diesem Zustande eilt er zu der Fürstin und hofft vor dem Worte ihrer Lippe die Finsterniss, die ihn umgibt, verschwinden, alle Bande, die ihn fesseln, fallen zu sehen. Sie entschuldigt Antonio's disharmonisches Auftreten durch seine längere Abwesenheit, vermöge deren er ihnen fremd geworden sei und in der Meinung, Tasso sei durch die unbegrenzte tendenziöse Lobeserhebung des Ariost Seitens des Antonio verletzt worden, verheisst sie ihm, derselbe werde bald zu einem gerechteren Urtheile kommen. Doch ist es nicht das Lob des Ariost, welches den Tasso verletzt hat, diesem fühlt er sich gewachsen und kann hoffen, einen Theil seines Ruhmes zu erreichen. Nein, was das Herz im Tiefsten ihm bewegt, was ihm die ganze Seele füllt, das ist das Bild, welches Antonio von Gregor und seiner grossartigen politischen Thätigkeit entworfen hat. Solcher Grösse gegenüber fürchtet er zu verschwinden, wie ein Echo an dem Felsen, wie ein Wiederhall in Nichts sich zu verlieren. Da weist ihn die Prinzessin zur Beruhigung auf die von ihm selbst vorher mit Entzückung empfundene Ebenbürtigkeit von Held und Dichter hin und ermahnt ihn, sich willig auf die engen Verhältnisse des kleinen Staates, der ihn hier aufgenommen, zu beschränken. Doch hier

grade hat er den Glanz des Ritterlebens, hier den Preis gewandter Tapferkeit zuerst kennen gelernt. Er erinnert die Prinzessin an das glänzende Turnier, welches bei seiner ersten Ankunft in Ferrara ihn durch seinen Glanz geblendet, ihm seinen Unwerth in grellem Lichte gezeigt, ihn zu Müh' und Streben entflammt habe. Diese Erinnerung führt die Prinzessin auf ihren eignen sehr leidenden Zustand, in dem sie sich damals befunden, zurück; lange habe sie, an's Bett gefesselt, manche Schmerzen und manchen traurigen Gedanken gelitten, das Bild des Todes habe mit breiten Flügeln ihr vor den Augen geschwebt; da, als sie zum erstenmal an jenem Tage des Turniers das Krankenzimmer verlassen, sei ihr Tasso zum erstenmal an der Hand der Lukretia entgegengetreten

„Du warst der erste, der im neuen Leben  
Mir neu und unbekannt entgegen trat.  
Da hofft' ich viel für Dich und mich; auch hat  
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.“

So ist der erste Moment ihres Zusammentreffens bedeutsam gewählt; die blosser Erinnerung daran begeistert Tasso noch jetzt. Betäubt von dem Gewimmel des drängenden Gewühls, vom Glanz geblendet, von Leidenschaft bewegt, hat er sich durch das Erscheinen der Prinzessin vom Rausch und Wahn, wie durch die Nähe einer Gottheit, geheilt gefühlt. Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe sei er mit einem Blicke in ihren Blick geheilt gewesen. Doch auch für die Prinzessin sind jene Zeiten ihres ersten Zusammentreffens nach langer schmerzlicher Krankheit, wo das Gemüth bei rückkehrender Gesundheit so leicht beweglich, so empfänglich ist für jede Freude, wie für jeden Schmerz, Zeiten schöner Erinnerung, die ihr nur zu bald durch die Zurückberufung der geliebten Schwester Lukretia, Seitens ihres Gemahls, des Herzogs von Urbino, verkümmert worden sind. Die Erwähnung dieser Schwester reizt des Dichters Eifersucht, der sich bemüht zu haben behauptet, der Prinzessin den Verlust der Schwester zu ersetzen. Doch sei ihm das nicht gelungen, da er oft wider seinen Willen die Prinzessin verletzt habe, namentlich durch sein Benehmen gegen Diejenigen, die der Prinzessin besonders lieb gewesen seien. So ergehen sich beide in der Erinnerung an vergangene Zeiten.

Unvermerkt und unwillkürlich ist ihr Gespräch auf ihr gegenseitiges Verhältniss gekommen, ganz natürlich, da ja die Grundstimmung ihrer Seelen eben ihr gegenseitiges Verhältniss ist. „Und so ist es psychologisch ebenso nothwendig, dass jedes Wort, jede Mahnung, jeder Trost eine specielle Richtung auf das Bedürfniss der Herzen nimmt, als die Kunst zu bewundern ist, womit scheinbar zufällig das Endergebniss herbeigeführt wird.“\* Die letzt erwähnte Bemerkung führt sie in die Gegenwart zurück auf Tasso's unglückliche Unverträglichkeit und Ungeselligkeit. Ausser der Prinzessin findet er Niemand, mit dem er aus freiem Busen zu reden wagen zu dürfen glaubt. Die Prin-

\* cf. Eyssel in Goethe's Torquato Tasso, Rinteln 1849, pag. 53 fg.

zessin weist ihn an Alphons, doch der ist sein Fürst und ihm gegenüber muss er schweigen, mögen auch Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen. Da weist die Prinzessin auf Antonio hin, dem sich vertrauen lasse, und für Tasso, wenn er ihn einmal zum Freunde angenommen, sorgen werde, wo er selbst sich fehle. Sie wünscht sie beide verbunden zu sehen und hofft in eigener Person das schöne Werk ihrer Verbindung in Kurzem zu vollbringen. Willig erkennt Tasso die hohen Vorzüge Antonio's an, doch wenn er Alles habe, was ihm selber fehle, wenn alle Götter sich an seiner Wiege versammelt hätten, ihm Geschenke darzubringen, so seien leider doch die Grazien ausgeblieben, und wem die Gaben dieser Holden fehlen, der könne zwar viel besitzen, vieles geben, doch liesse sich an seinem Busen nie ausruhen. Nicht besser aber als mit Antonio geht es Tasso mit der Gräfin Leonore, von der er sich schon längst ganz getrennt haben würde, wenn nicht die Prinzessin es anders gewünscht hätte, so dass die Prinzessin ihn mit Recht des Eigensinns beschuldigt, vermöge dessen er von allen Menschen getrennt auf sein eigenes Innere angewiesen bleibe, und doch werde es ihm schwerlich gelingen, in seinem Innern die goldene Zeit wiederherzustellen, die ihm von aussen mangle. Die Erinnerung an die goldene Zeit bewegt den Dichter zu einem seiner würdigen Ergüsse, einem reizenden Bilde von der goldenen Zeit. Nichts natürlicher, als dass ihm in seiner Lage die Schranken des geselligen Lebens, die ihn von dem Gegenstand seiner Liebe, der Prinzessin, trennen und die ihrer gänzlichen Vereinigung ein unübersteigliches Hinderniss entgegenstellen, unerträglich scheinen, und dass er, der Dichter, in der geträumten goldenen Zeit nichts Anziehenderes findet und an ihr nichts so sehr preist, als die Erlaubniss, die sie nach seiner Vorstellung dargeboten haben soll, zu thun, was jedem gefalle. Doch die Prinzessin, die in des Dichters Seele liest und seine Gedanken wohl erräth, stellt seinem Traume besonnen den vorzüglichen Grundsatz, auf dem das sittliche Leben der Menschen basirt, entgegen in den Worten „Erlaubt ist, was sich ziemt“ und weist ihn Behufs der Entscheidung darüber, was das sich Ziemende sei, an den Ausspruch edler Frauen, denen am meisten daran gelegen sei, dass alles wohl sich zieme, was geschehe, die sich mit Schicklichkeit umgeben, wie mit einer Mauer, die wie der Mann nach Freiheit, so ihrerseits nach Sitte streben. Darauf entwirft sie ihrerseits ein Bild von dem, was sie die goldene Zeit nennen würde: das sei die Zeit, wo die Männer anfangen, das Herz der Frau recht zu schätzen und recht zu erkennen, welch' einen holden Schatz von Treu und Liebe der Busen einer Frau bewahren könne, wo das Gedächtniss einzig schöner Stunden in der Männer Seelen lebhaft bleiben wollte, so dass sie, ruhig im Besitz der erfahrenen Liebe, nicht ferner nach fremden Gütern lüstern blieben. Dieses Bild ruft in Tasso die Besorgniss vor einer nahe bevorstehenden ehelichen Verbindung der Fürstin wach, der sie aber alle Berechtigung abspricht; sie bleibe gern hier in Belriguardo, nur sollten ihr die Freunde, wie sich selbst, das Leben durch ihre Eintracht zu versüssen suchen. Da bittet der Dichter sie, ihm behilflich zu

sein, das Mögliche zu thun. Ihr sei es es leicht, die Hindernisse zu überwinden. Denn die Fürsten seien auf eine Höhe gestellt, auf der sie die Stürme, von denen andere Erden-söhne hart umhergerissen und zerzaust würden, kaum empfänden. Sie habe ihm schon oft die Thränen in den Augen getrocknet und so solle sie auch jetzt ihm helfen. Das sagt sie ihm zu, da die Franen billigerweise dem Dichter geneigt sein müssten, der ihr Geschlecht in seinen Gedichten auf's Mannigfachste zu verherrlichen wisse. Doch er will nichts wissen von der Verherrlichung des ganzen Geschlechts; nur Einer, sagt er, indem er seiner glühenden Empfindung Luft macht, nur Einer sei er Alles schuldig, der Einen, die das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne sei; ihr gelten alle Töne seiner Leier. Die Beispiele von Heldenliebe und von Frauentreue, die er besungen, das seien nicht Schatten seiner Phantasie, die seien ewig, weil sie wirklich seien, er habe damit nur das Geheimniss einer edlen Liebe dem holden Liede bescheiden anvertraut. Dieses zwar zart verhüllte, aber doch wohl verstandene Geständniss seiner Liebe reisst die Prinzessin fort, auch ihrerseits ihm mit halbem Geständniss entgegenzukommen, indem sie dem Liede des Dichters den Vorzug zugesteht, dass es nach und nach locke und man zuhöre und höre und zu verstehen glaube, nicht tadlen könne, was man verstehe und so zuletzt ganz von demselben gewonnen werde. Das halbe Gegengeständniss setzt Tasso in Entzücken. Die Prinzessin empfiehlt zwar Mässigung und erinnert warnend daran, dass die Liebe, wie die Tugend, nur durch Entbehren unser eigen werden könne, doch, wie wir den Tasso kennen, müssen wir fast fürchten, es sei zu spät. Die Fürstin hat mehr gesagt, als der aufgeregte, maasslose Sinn des Dichters in ruhiger Fassung zu ertragen vermag. Seine Seele ist in Aufruhr ob des hohen Glück's, dass ihm zu Theil geworden. Dies Glück ist über alle Träume. Freudetrunken betritt er schwankend die neue Bahn, er begreift zwar nicht, wie er es werth sei, dass sie ihm wählen könnte, doch hält er nun sich ihrer werth, eben darum, weil sie ihn gewählt. Ihr weiht er ewig seine Seele ganz, sie solle fordern, was sie wolle, Müh' und Gefahr und Ruhm ist er bereit für sie in fernen Landen aufzusuchen, ein tausendfaches Werkzeug wünscht er sich, um seine unaussprechliche Verehrung auszudrücken. So stürmt er fort und fort mit hochgeschwollener Brust in idealistischer Schwärmerei. Seine Hoffnungen sind sanguinisch, sein Gefühl zu wenig beherrscht, als dass wir nicht einen Rückschlag fürchten sollten; der Rückschlag muss eintreten, sobald er durch die Wirklichkeit aus seiner Verblendung wird herausgerissen werden, sobald ihm die Dinge, wie sie wirklich sind, werden entgegentreten, und der Rückschlag wird um so heftiger sein, je aufgeregter jetzt seine Gefühle sind und je mehr er im Augenblick sich über das wahre Wesen der Verhältnisse täuscht. Wir bangen vor dem Augenblick der Enttäuschung und können die Prinzessin nicht freisprechen von Schuld, da sie durch unzeitiges Entgegenkommen seine Exstase und seine Verblendung über die wirklichen Verhältnisse gesteigert hat. Sie ist, wenn böse Saat aus ihrem Thun erwächst, von Stund an mit verantwortlich.

In diesem Zustand idealistischer Schwärmerei tritt nun Tasso in der folgende Scene dem von Natur ruhigen, kalten, überlegenen Staatsmann Antonio entgegen, der noch dazu noch von dem ersten Zusammentreffen her durch die seiner Meinung nach unverdiente Bevorzugung des Tasso, welche er in dessen Bekränzung findet, gereizt ist. Er weiss, die Prinzessin wünscht seine Vereinigung mit jenem; in seiner Aufgeregtheit vergisst er, was zwischen ihm und Antonio liegt, vergisst er die frühere Gereiztheit des Antonio und bietet ihm ohne Zögern rückhaltlos Herz und Hand zum ewigen Freundschaftsbunde, in der Hoffnung freilich, dass auch jener ihn nicht verschmähe. Kalt und gemessen, doch jetzt noch mit rücksichtsvoller Schonung, weist Antonio das Anerbieten zurück aus Klugheit, wie er sagt, weil er noch nicht wisse, ob er dem Tasso ein Gleiches geben könne. Tasso, schon verstimmt über die, wie er meint, allzu feine Klugheit, gesteht, dass sein Anerbieten von der Fürstin veranlasst sei und tröstet sich über die Zurückweisung mit der Hoffnung, dass Zeit und Bekanntschaft dem Antonio die jetzt kalt verschmähte Gabe begehrenswerther machen werde. Doch kehrt er noch einmal zu harmloser Offenheit zurück und hört mit Beifall und aufrichtiger Verehrung den klugen, doch immer fort schneidenden Rathschlägen des Antonio zu, er drückt ihm seine volle Anerkennung aus und bittet zum zweitenmale um Aufnahme seines Freundschaftsanerbietens, damit er, der Rasche, Unerfahrene Mässigung von jenem lernen könne. Nach abermaligem Rückweis aber dringt er ungestümer an und fordert nun im Namen der Tugend, was jener ihm im Namen der Freundschaft verweigert hat. Antonio seinerseits wird immer kälter und schneidender, ja er verräth nun seines Herzens Sinn, indem er die Bekränzung des Tasso als eine unverdiente bespöttelt, die er nur dem blinden Glück verdanke. Das aber ist die verwundbarste Stelle des Tasso. Noch hält er sich eine kurze Zeit lang der schneidenden Kälte Antonio's gegenüber in der Defensive; da bricht endlich der fort und fort Genergelte mit Heftigkeit hervor und schleudert im unaufhaltsamen Strom der Rede Beschuldigungen gegen Antonio, der nur aus Neid sich von ihm abgewendet habe, weil er die Dichterkrone, die seine Fürstin für ihn gewunden hat, ihm bezweifle und begrinse, und stellt mit Selbstgefühl sein eigenes Verdienst hervor. Je wortreicher und hitziger Tasso wird, desto wortkarger und ruhiger wird Antonio. Bemerkenswerth ist unter den Vorwürfen, die er dem Dichter macht, der, dass er sein Vertrauen und seine Freundschaft habe ertrotzen wollen. Er nennt ein solch' Verfahren geradezu eine Unsittlichkeit, wie sie nur übereilte Knaben sich zu Schulden kommen liessen und demgemäss behandelt er nun auch den Tasso wie ein Kind, das noch der Zucht bedürfe, bis endlich Tasso, zur höchsten Wuth entflammt, Genugthuung durch die Waffe verlangt, ohne darauf zu achten, dass, wie Antonio bemerkt, hier nicht der Ort zum Wagespiel der Waffen sei. Rede und Gegenrede zucken wie feurige Blitze kurz und scharf gegeneinander. Tasso wirft endlich dem Antonio, der fortwährend die Forderung von sich zurückweist, Feigheit vor und dringt ausser sich vor Zorn und Wuth mit dem Degen auf ihn ein. Da erscheint

der Fürst, erstaunt über den Anblick, der sich ihm darbietet, und wendet sich zunächst an Antonio mit der Aufforderung, zu erzählen, wie sich der Zwist in das Haus gedrungen habe. Tasso jedoch lässt den Antonio nicht zu Worte kommen und beklagt sich in stürmischer, unaufhaltsamer Rede über das, wie er sagt, rohe und hämische Betragen des Antonio, der in seiner Bitterkeit gegen ihn, der ihm seine Freundschaft angetragen, nicht geruht habe, bis er ihm den reinsten Tropfen Blut zur Galle verwandelt habe. Ihn, ihn allein treffe alle Schuld, auch die Schuld, die er selbst durch sein Benehmen könne auf sich geladen haben, weil jener die Gluth in ihm gewaltsam angefacht habe. Antonio dagegen, nachdem ihn Tasso endlich hat zu Worte kommen lassen, behandelt die Frage, wer den Streit zuerst begonnen und wer Unrecht habe, die jener in seiner Art, Alles von subjectivem Standpunkt aus zu beurtheilen, für die wichtigste hält, als nebensächlich. Er kehrt zuerst seiner objectivern Natur gemäss die Verschuldung des Tasso gegen das positive Gesetz hervor. Er hat im Palast den Degen gezogen, das Heiligthum verletzt, dessen Ruhe die Väter mit schweren Strafen ernst und klug erhalten. Das ist eine objective Verschuldung, die der Sühne bedarf. Antonio fordert daher den Fürsten zur Bestrafung des Frevlers auf. Der Fürst, voll Schmerzes über die Nothwendigkeit, in die er versetzt ist, zu strafen, verheisst dem Tasso Genugthuung Seitens des Antonio, zunächst aber muss er die Verletzung des Gesetzes rügen und verweist, indem er die gesetzliche Strafe zu Gunsten des Tasso mildert, den letztern auf sein Zimmer zum Stubenarrest. Tasso begreift, so milde und gerecht sie ist, die Nothwendigkeit der Strafe nicht und ist durch dieselbe tief verletzt; die freundliche Zuredung und Ermahnung des Fürsten fruchtet nichts; in seiner Verletztheit sieht er sich als Verbrecher behandelt, dem auch Degen und Kranz ferner nicht zieme. Er legt beide von sich ab dem Fürsten zu Füssen. Sein Argwohn lässt ihn gleich das Schlimmste befürchten und sein Selbstgefühl reizt ihn zu trotziger Entsagung. Kaum aber hat Tasso den Rücken gewandt, so zeigt der Fürst durch seine Frage, dass er den Antonio moralisch als Urheber des Streites betrachten muss und ihn für den Schuldigern halte. Denn wenn Männer sich entzweien, hält man billig den Klügsten für den Schuldigen. Antonio hätte mit Tasso nicht zürnen sollen, ihn zu leiten stünde ihm besser an. Es scheine, dass derselbe nicht aus der Uebung zu kommen beabsichtige; denn kaum habe er seine Geschäfte in Rom vollendet, so schaffe er „bei seiner Rückkehr gleich ein neues sich“. Hierauf entwirft der Fürst den Plan zur Beilegung des Streites. Erst soll die Gräfin Leonore zu Tasso gehn und versuchen, ihn zu beruhigen, darauf soll Antonio im Namen des Fürsten demselben die Freiheit wieder bringen und durch freundlich-väterliche Zuredung ihn versöhnen, ehe er noch mit dem Fürsten Belrignano verlasse, darnach sei zu hoffen, dass in ihrer Abwesenheit die Frauen das Werk der Versöhnung vollenden könnten, damit bei ihrer Rückkehr die letzte Spur des Ereignisses vertilgt sei. Antonio beugt sich beschämt unter den Ausspruch seines Fürsten, er erkennt und bekennt reuig seine Schuld. Von Stund an werden wir den

Antonio in unserer Achtung wachsen sehen, weil er mit Demuth seine Schuld bekennt und dieselbe mit allen Mitteln zu sühnen sucht, während Tasso fortfährt, sich über seine Schuld zu verblenden und in idealistischer Schwärmerei sich über sich selbst und seine Gegner zu täuschen. Die Auflösung des durch den Streit geschürzten Knotens wird im vierten Akt ganz nach dem Plan versucht, den der Fürst nach Vorstehendem dazu entworfen hat, zuvörderst aber hält uns der Dichter eine Zeit lang — während des dritten Aktes — auf der Höhe der Verwicklung fest, indem er uns die Wirkung derselben auf das Gemüth der beiden Frauen erkennen lässt. Der dritte Akt entwickelt die Stellung, die die Prinzessin und Gräfin zu dem ausgebrochenen Streite nehmen und wie sie sich in dem weiteren Verlaufe der Sache zu verhalten gedenken. Zugleich lernen wir dabei den Charakter der beiden Damen genauer kennen. Die Prinzessin wird um so mehr in unserer Achtung steigen, je weniger wir uns mit der selbstsüchtigen Weise der Gräfin werden befreunden können.

Die Prinzessin erwartet die Gräfin von Sanvitale mit schmerzlicher Ungeduld. Sie hat von dem traurigen Zwiste nur erst im Allgemeinen gehört und ist nun voll Begier, noch vor ihrem Zusammentreffen mit ihrem Bruder oder Antonio zu wissen, wer der schuldige Theil sei, wie alles stehe und was es werden könne. Der Harrenden bringt Leonore die Nachricht, dass Tasso und Antonio hart zusammengetroffen seien und Tasso den Degen gezogen habe, die Streitenden aber seien von Alphons getrennt worden. Tasso scheine der Schuldige zu sein. Denn Antonio gehe frei umher und spreche mit dem Fürsten, Tasso dagegen bleibe verbannt und allein in seinem Zimmer. Das liebende Herz der Prinzessin nimmt sogleich Partei für den Tasso. Sie vermuthet mit Recht, dass Antonio den Tasso gereizt, den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt habe, und schreibt sofort sich selbst die Schuld an dem Vorgefallenen zu. Sie habe den Zusammenstoß veranlasst dadurch, dass sie den Tasso getrieben, sich eng an Antonio anzuschließen, trotz der geheimen Ahnung, die sie von der Unmöglichkeit des Zusammengehens der beiden Charaktere, in denen sich Alles widerstrebe, gehabt. Sie hätte wenigstens den Antonio, der heute noch viel schroffer als je und in sich gezogener erschienen sei, vorbereiten und ihm den Jüngling dringend empfehlen sollen. Dass sie Schuld hat, fühlt sie also wohl richtig heraus, aber über den Punkt, worin sie gefehlt hat, täuscht sie sich. Nicht darin, dass sie die Vereinigung von Tasso und Antonio gewünscht, liegt ihre Schuld. Was hätte sie genöthigt, diese für unmöglich zu halten, da beide Männer, wie sie selbst mit Recht sagt, vernünftig, edel, unterrichtet und beide ihre Freunde waren „und welch ein Band ist sichrer als der Guten?“ Auch das ist nicht ihre Schuld, dass sie nicht eiliger mit der Empfehlung Tasso's an Antonio war. Mit Recht verliess sie sich darin auf Sitte und Höflichkeit, auf den Gebrauch der Welt, der sich so glatt selbst zwischen Feinde legt, und wie konnte sie von Antonio dem geprüften Manne diese Jähe der raschen Jugend fürchten? Ihre Schuld liegt darin, dass sie dem Tasso mit halbem

Gegengeständniss ihrer Liebe entgegengekommen ist und seine Exaltation dadurch auf einen Punkt getrieben hat, wo er zu ruhigem verständigem Handeln unfähig war, trotzdem dass sie die Unmöglichkeit, die Hoffnungen des Tasso je zu realisiren, mit klarem Blicke erkannte. Das ist ihre wirkliche Schuld, die sie desshalb nicht erkennt, weil sie noch nicht entschlossen ist, von der Sünde, die darin liegt, zu lassen. Es war so süß, die Hoffnung der Liebe zu nähern in dem geliebten Manne, und es war so schwer, die Sünde zu erkennen in dem, was so süß war. Wer sich rein fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie! In ihrer Aufregung sucht sie nun Rath bei der Freundin, die sie für aufrichtiger und selbstloser hält, als sie ist. Leonore wünscht, wie sie das in dem folgenden Monologe verräth, das Herz und die Talente, die sie bisher mit der Prinzessin ungleich getheilt hat, für sich allein zu besitzen. Sie glaubt den Tasso zu lieben, doch besteht ihre Liebe nur darin, dass sie ihn nicht mehr entbehren mag, weil es so reizend ist, in seinem schönen Geiste sich selber zu bespiegeln. Beneidenswerth sei es, von seinem Liede wie von Himmelswolken getragen und gehoben zu werden, beneidenswerth, nicht allein zu haben, was viele wünschen, sondern auch mit diesem Besitz vor aller Welt zu glänzen, und als die Geliebte des Tasso, wie Laura als die des Petrarch, von allen zarten Lippen genannt zu werden. Tasso's Dichterruhm werde ewig sein, und so werde auch über die in seinen Gedichten gefeierte Geliebte weder Zeit, noch Alter, noch der freche Ruf etwas vermögen, der hin und her des Beifalls Woge treibe. Sein Lied bewahre, was vergänglich sei. Wie selbstüchtig ist diese Liebe und in welch' scharfen Contrast tritt sie sofort zur aufopferungsfähigen Liebe der Prinzessin! Leonore weiss die einstweilige Entfernung des Tasso vom Hofe als nothwendig darzustellen. Denn wenn der Zwist von heute auch beizulegen sei, so sichere doch das für die Zukunft nicht. Tasso könne ja nach Rom, auch nach Florenz sich wenden, dort träfe sie ihn in wenig Wochen und könne auf sein Gemüth als Freundin wirken, während die Prinzessin in Ferrara den Antonio, der ihnen so fremd geworden, den Freunden wieder näher zu bringen suchen solle. Selbstüchtig ist ihr Rath, das fühlt sie selbst und gesteht es sich in dem folgenden Monolog. Sie selbst hält die Entfernung nicht für so nothwendig, als sie sie darstellt. Doch entschuldigt sie ihre Selbstsucht leicht vor sich selbst mit der kühleren Empfindungsweise der Freundin. Sie nehme ihr nichts, meint sie, weil ihre Neigung zu dem werthen Manne eben so wenig heiss sei, wie ihre übrigen Leidenschaften.

Sie leuchten, wie der stille Schein des Mond's  
 Dem Wand'rer spärlich auf dem Pfad zur Nacht;  
 Sie wärmen nicht und giessen keine Lust  
 Noch Lebensfreud' umher.

Kurz, die Prinzessin werde sich freuen, wenn sie den Tasso nur glücklich wisse, sei es auch in der Ferne. Auch wolle sie denselben ja nicht für immer von hier entfernen; sie nimmt sich vor, ihn wieder nach Ferrara zurückzubringen. Die Prinzessin verwirft anfangs den Plan, doch willigt sie endlich, wiewohl mit grossem Schmerz, in

eine zeitweilige Entfernung des Freundes, indem sie zugleich mit zarter Aufmerksamkeit für seine Bedürfnisse und seinen Unterhalt auch in der Ferne zu sorgen sich beeilt. Soll sie ihn entbehren, so gönnt sie ihn vor allen andern doch der Freundin. Darauf aber, nachdem sie das schmerzliche Opfer der Entsagung gebracht, bricht sie in Klagen aus über die mannichfachen Leiden, in deren Gesellschaft sie früh entbehren lernen musste. Die Freude des Gesanges, die allein ihr geblieben, nahm der Arzt ihr bald hinweg, sein streng Gebot hiess sie verstummen. Jetzt muss sie den treuesten Freund von ihrer Seite geben. Nun hält sie aber auch ihre Gefühle nicht länger zurück. Da sie das Opfer gebracht, so darf sie nun auch ohne Scheu die Tiefe ihrer Empfindung offenbaren. Sie erinnert, wie früher in der ersten Scene des zweiten Actes dem Tasso gegenüber, an die Bedeutsamkeit des Momentes, in dem sie nach langer schmerzlicher Krankheit zuerst mit Tasso zusammentraf; da habe, so gesteht sie, ihr Gemüth ihn ergriffen und werd' ihn ewig halten. Zwar erkennt sie die Gefahr der Leidenschaft, von der sie beherrscht wird, aber bis jetzt unfähig, sie zu heherrschen, äussert sie heftig in unberechtigtem, unbegrenztem Vertrauen gegen die Freundin den lang ausgedehnten Schmerz, den sie empfinden wird, wenn sie ihn nun entbehren soll, wenn die Hoffnung ihn zu sehen, ihr nicht mehr den kaum erwachten Geist mit Sehnsucht füllen, wenn ihr erster Blick in ihre Gärten ihn vergebens in dem Thau der Schatten sucht. An jedem heitern Abend habe sie bisher den Wunsch mit ihm zu sein befriedigen können, im Umgang habe sich das Verlangen, sich näher zu kennen, mehr sich zu versteh'n, gesteigert und täglich sich das Gemüth schöner zu einer reinern Harmonie aufgestimmt. Nun falle plötzlich Dämmerung vor ihr ein.

„Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl  
des hohen Tag's, der tausendfachen Welt  
glanzreiche Gegenwart ist öd' und tief  
in Nebel eingehüllt, der mich umgibt.  
Sonst war mir jeder Tag ein neues Leben;  
die Sorge schwieg, die Ahnung selbst verstummte,  
und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom  
auf leichten Wellen ohne Ruder hin:  
Nun überfällt in trüber Gegenwart  
der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.“

Nichts hilft der Trost, dass die Zukunft ihr die Freunde wiederbringen werde, der Schmerz des Augenblicks überwiegt, er überwiegt um so mehr, als sie die Liebe gegen Tasso bange ernstlich niedergekämpft hat. Nun sie zum Durchbruch gekommen, nun sie ihn lieben muss, weil mit ihm ihr Leben ward, wie sie es nie gekannt, nun vermag die Vertröstung auf die bessere Zukunft sie nicht zu beruhigen. Sie weiss es, dass die Hoffnung des Herzens lange Sehnsucht Schritt für Schritt durch's Leben bis nach dem Grabe lockt und die Menschen selten finden, was ihnen doch bestimmt gewesen schien. Die Gräfin verfolgt nun ihren Plan weiter. Sie sucht zunächst Antonio für denselben zu ge-

winnen; doch rückt sie nicht sofort mit der Sprache heraus. Zunächst sucht sie Antonio von seinem Unrecht zu überzeugen, dass dieser frei und ohne Rückhalt bekennt, aber zu entschuldigen sucht durch das unbekümmerte Sichgehenlassen, welches in natürlicher Reaction gegen die andauernde Selbstbeherrschung des Diplomaten bei ihm eingetreten, und durch Eifersucht auf Tasso, der durch die Bekränzung in ungerechter Weise vor ihm bevorzugt sei. Der Lorbeer und die Gunst der Frauen seien zwei Schätze, die man mit andern zu theilen niemals geneigt sein werde. Beide Güter sucht ihm dann die Gräfin als für ihn, den selbstständigen, praktischen, nüchternen und staatsklugen Mann ebenso werthlos und nichtssagend, als für den unselbstständigen, unerfahrenen, schwärmerischen Dichter unentbehrlich darzustellen. Sie reizt aber dadurch nur die Eifersucht von Neuem. Antonio bricht in laute Klage aus über die Verwöhnung des Tasso, dem man seine Mängel zur Tugend rechne, und über dessen launisches Andere nur zu oft verletzendes und selbst den Fürsten und die Fürstin nicht schonendes Wesen, welches er mit treffenden Farben schildert. Jetzt glaubt die Gräfin die Zeit gekommen, wo sie ihren Vorschlag, den Tasso auf eine zeitlang von hier zu entfernen, unterbreiten könne. Doch fürchtet Antonio mit Recht, als der Urheber des Planes zu erscheinen und verweigert aus Achtung vor dem Wunsch des Fürsten denselben zu unterstützen. Er wünscht mit Selbstverläugnung den Tasso zu versöhnen und bittet seinerseits die Gräfin, diesem seinem Streben an Tasso's Gemüthe vorzuarbeiten, eine Bitte, die, der letzteren keineswegs genehm, keine Erhörung findet.

In dem nun folgenden vierten Aufzuge erblicken wir nun zuerst wieder den Tasso in der Maasslosigkeit seiner Empfindungen. Er sieht, aufgeregt durch die über ihn verhängte Strafe, Alles schwarz, er glaubt, dass der Fürst ihm seine Gunst entzogen, und sieht sich auf düsterem schmalem Pfad verloren stehen am Rande eines Abgrundes, dem er zu entgehn kein Mittel weiss, und, was das Schlimmste ist, er verkennt in dem Allen seine eigene Schuld. Weit entfernt, reuig in sich einzukehren, und so den Fehler wieder gut zu machen, erkennt er in seinem ganzen Fehler ein Verdienst. Dadurch wird der Schade einerseits unheilbar und andererseits für ihn unerträglich. Der einzige Trost, der ihm geblieben, ist die Erinnerung an den Blick, den Ton, die holden Worte der Prinzessin, die für ihn jede Kränkung reichlich entschädigen, und das Bewusstsein, in diese Lage nur durch den Gehorsam gegen ihren Wink geführt zu sein. Leonore kommt nun, um, wie wir wissen, nach der Meinung des Fürsten den Tasso zu besänftigen und auf Antonio's Erscheinen bei ihm vorzubereiten, nach ihrem Plan aber denselben auf kluge Weise zur Abreise nach Florenz zu bewegen. Theilnehmend erkundigt sie sich zuerst nach dem Unbegreiflichen, was geschehen. Tasso aber äussert seine Verletztheit gleich von vornherein und hält sich für verdunkelt von dem neu aufgegangenen Gestirn des Antonio. Er sieht sich in schülerhafter Weise vom Fürsten gezüchtigt und fürchtet, dass seine Neider und Feinde am Hofe mehr und mehr Terrain gewinnen werden. Vorzüg-

lich erbittert aber ist er noch immer gegen Antonio, dessen steife Klugheit und Hofmeisterei ihm stets verdriesslich fiel. Er freut sich des erfolgten Bruches, der früher oder später doch eintreten musste und später wär' es nur um desto schlimmer worden. Er bezüchtigt jenen des Neides auf das Talent, welches die Musen ihm dem verwaisten Jüngling gaben, des Neides, der ihn treibe, die Gunst der Musen zu ertrotzen, indem er, wenn er die Gedanken mancher Dichter zusammenreihe, sich selbst ein Dichter scheine. Alle Gegenrede der Gräfin und alle Versicherungen von der hohen Achtung, mit der Antonio von ihm rede, helfen nichts. Tasso will schlecht von jenem denken und würde untröstlich sein, wenn er anders von ihm denken müsste. Es ist ihm Wollust, den Antonio zu hassen. So steigt seine Erbitterung und Verdüsterung immer mehr und mehr. Sein Argwohn steigert sich sichtlich. Da bricht, sehr zur Unzeit — doch, wie sie selbst meint, so fein als möglich — die Gräfin mit ihrem Vorschlage hervor, Tasso möge, wenn er von seinem Hass gegen Antonio nicht lassen könne, Ferrara zeitweilig verlassen. Die sofort erfolgte bittere Bemerkung des Tasso, wie er wohl wisse, dass er schon längst hier überflüssig sei und das Vertrauen des Fürsten entbehre, der ihn nie zu Staatsgeschäften herangezogen habe, sowie der entschiedene Rückweis aller ihrer wohlgemeinten Einreden hätte sie sogleich von der nachtheiligen Wirkung ihres Vorschlags auf das Gemüth des Dichters überzeugen müssen, wenn sie nicht gar zu sehr von ihrem Plane eingenommen gewesen wäre. Sie wiederholt den Vorschlag und Tasso geht darauf ein, weil, wie er selbst sähe, alles hier vorbei sei, und er wohl dem Antonio, jener aber nimmer ihm verzeihen könne, und weil man am Hofe wohl des Antonio, seiner aber nicht bedürfe. Sie entwickelt darauf ihren Plan weiter, dass er nach Florenz gehen solle, wohin sie dann selbst unverzüglich gehen werde, um dort ihn zu verpflegen und mit dem Hofe und den bedeutenden Männern der Stadt in Verbindung zu setzen. In Beziehung hierauf hält Tasso mit seiner Entscheidung zurück; welche Wirkung aber der Vorschlag auf ihn gemacht, werden wir gleich aus dem folgenden Monologe erfahren. Zuvörderst ist es ihm von Wichtigkeit, zu erfahren, wie die Fürstin zu dem ihm gemachten Vorschlage stehe, ob sie ihn gern entlassen werde, wenn er gehe. Die Fürstin zieht sich mit einer bedingten Antwort aus der Verlegenheit: „wenn es zu Deinem Wohl gereicht, gewiss,“ und drückt damit den Stachel tief in das Herz des Tasso, der die ausweichende Schlaueit der Antwort nicht fühlt und bei seiner Neigung, alles schwarz zu sehen, hierin die völlige Interesselosigkeit auch der Prinzessin an ihm entdeckt zu haben glaubt. Vergeblich ist daher die schliessliche Bitte der Gräfin an Tasso, sich zu überzeugen, dass Niemand ihn im ganzen Vaterlande verfolge und hasse, vergeblich die Warnung, nicht sich ein Gewebe von eingebildeten Verfolgungen zur eigenen Kränkung zu erdichten. Sie selbst hat ihn ja in seinem Verdachte mehr als je befestigt. Er sieht es, nachdem er ihren Vorschlag gehört, als ausgemacht an, dass Alles hier voll Tücke gegen ihn sei und dass dem Fürsten das Auge durch seine Feinde getrübt sei. Und — wie sehr hat die Gräfin

ihren Zweck verfehlt mit ihrem Vorschlage? er hat wohl herausgeföhlt, dass er aus listigem Herzen kam; denn er föhlt es leicht, wenn man den Weg zu seinem Herzen sucht und es nicht herzlich meint. Doch verkennt er den Zweck der List, und in der Meinung, es gelte, ihn nur von Ferrara zu entfernen, bricht die Bitterkeit seines Herzens gegen Leonore unaufhaltsam hervor, die er der Unredlichkeit zeihet und der nach Gunst buhlenden wetterwendischen Gesinnung. Er vergleicht sie einer Schlange, die mit glatter Zunge zauberische Töne zische. Dass er grade nach Florenz gehen soll, verstärkt seinen Verdacht. Er vermuthet, der Plan gehe von Antonio aus, ihn durch die Verbindung mit dem Haus der Mediceer für immer mit den Este zu entzweien. Darum entschliesst er sich zur Abreise, zu der ihn namentlich die vermeintliche Entdeckung von der Gleichgültigkeit der Prinzessin gegen ihn treibt, die ihn fast zur Verzweiflung bringt. Diese Entdeckung lässt ihn sich gegen jeden gut gemeinten Rath verhärten, er nimmt sich förmlich vor, jede Freundschaft, jede Güte von nun ab für Verstellung anzusehen und so bricht er jede Brücke zu einer aufrichtigen Versöhnung ab. In dieser vorurtheilsvollen Verdüstrung, die ihm jede klare Anschauung der Verhältnisse unmöglich macht, trifft ihn Antonio. Die Gräfin hat durch ihre Unterredung keinen der Zwecke erreicht, die ihr gesteckt waren, sondern das grade Gegentheil. Sie sollte nach dem Willen des Fürsten das Gemüth des Tasso sanfter stimmen, um ihn auf Antonio's Ankunft vorzubereiten, er ist gereizter und verdüsterter, als je. Sie wollte ihn bestimmen, mit ihm in Florenz zusammenzutreffen; Florenz ist er entschlossen mehr als jeden andern Ort zu meiden. Antonio bringt ihm zuvörderst die Freiheit im Namen des Fürsten und bittet ihn dann mit edler Selbstverläugnung und herzgewinnender Offenheit um Verzeihung. Der Staatsmann hat von der schnellen Uebereilung sich gänzlich erholt und hat das Gleichgewicht völlig wiedergewonnen. Er hat sich selbst gedemüthigt und wäre Tasso nicht zu sehr befangen in seiner Verblendung, er könnte der Stimme aufrichtiger Reue in Antonio's Munde sich unmöglich verschliessen. Aber für ihn ist es zu spät. Die Falschheit der Gräfin hat ihm das Herz zugeschnürt, nun verschliesst er sich auch der Wahrheit. Er meint noch immer, Antonio's eigentlicher Zweck sei, ihn zu vertreiben, doch spiele er, um den Schein zu vermeiden, den Schonenden und stelle sich, als suche er den Dichter hier zu halten. Nun glaubt er von ihm, als seinem Meister, lernen zu müssen. Er entschliesst sich seinerseits zur Verstellung und diese weitere Abkehr von der Wirklichkeit in Tasso verhindert nunmehr jegliche aufrichtige Aussöhnung. Scheinbar nimmt er die angebotene Versöhnung von Antonio an und bittet ihn, ihm sofort einen Beweis der wiedergekehrten Freundschaft dadurch zu geben, dass er ihm beim Fürsten die Erlaubniss zu einer Reise nach Rom behufs der Besprechung mit geehrten Freunden über nothwendige Verbesserungen seines eben vollendeten Gedichtes erwirke. Vergeblich sind die vom wohlverstandenen eigenen Interesse des Tasso ausgehenden Einwendungen des Antonio; Tasso bleibt bei seiner Forderung und zwingt den standhaft

widerstrebenden Freund endlich durch die Heftigkeit seines Begehrens und durch die Erklärung in der Gewährung der Bitte einen Prüfstein für die Aufrichtigkeit der Freundschaft erblicken zu wollen. Ja er macht jede fernere Weigerung des Antonio unmöglich durch die Bereitschaft, bei fortgesetzter Verweigerung seiner Bitte selbst zum Fürsten zu eilen und sein Gesuch persönlich anzubringen. Auch der letzte Versuch des Antonio, den Freund wenigstens zum Aufschub des Gesuchs bis nach der Rückkehr des Fürsten von Ferrara, wohin er soeben zu gehen im Begriff steht, zu bewegen, ist vergeblich und so ergibt er sich, obwohl mit äusserstem Widerstreben, dem Freund durch das Eingehen auf seine Bitte zu schaden. Doch sagt er ihm der Warnung wegen vorher, wie sein Herz bald nach Ferrara zurückverlangen, wie Schmerz, Verwirrung und Trübsinn seiner in Rom harren und er hier und dort seinen Zweck verfehlen werde. Tasso aber freut sich nach Entfernung des vermeintlichen Gegners der gelungenen Verstellung gegen denselben. Ist er es doch, dessen Ankunft allein sein ganzes Geschick zerstört, das Gebäude seines Glücks vom tiefsten Grund aus umgestürzt. Er verkennt in unglaublicher Verblendung die wirklichen Verhältnisse vollständig. Der Fürst, der sonst für Andere fest und treu und sicher bleibe, nur gegen ihn allein findet er ihn veränderlich, Alles, meint er, fliehe ihm, was früher ihn gesucht und, was das Schlimmste ist, sogar die geliebte Fürstin entziehe sich ihm, in diesen trüben Stunden hat sie ihm kein Zeichen ihrer Gunst gesendet. Auch sie, auch sie steht jetzt ihm gegenüber, gern möchte er den Glauben an ihre Liebe festhalten, aber wie ein Schluss des Schicksals gräbt sich's ihm noch zuletzt am ehernen Rande der vollgeschriebenen Qualentafel ein. Auch sie! auch sie vermehrt die Reihe seiner Gegner. Nun erst sind seine Feinde stark, nun ist auf ewig er einer jeden Kraft beraubt. Auch sie! auch sie! er hat's gewagt zu denken und findet's wahr, eh' er es fürchten konnte, auch sie, auch sie hat ihn verlassen. Mit ehernen Klauen reißt die Verzweiflung ihm die Sinne auseinander. Auch sie! auch sie! Er kann sein bitt'res Schicksal nur beklagen, auch sie, auch sie steht ihm gegenüber in dem Heere. Bis zu diesem Grade der Verblendung hat ihn seine krankhaft erregte selbstquälerische Phantasie, seine subjectiv-idealistische der klaren Wirklichkeit gewaltsam sich verschliessende Eigenthümlichkeit endlich gebracht. Heilung ist unter solchen Umständen nur von einer gewaltsamen Katastrophe zu erwarten.

In der nun folgenden Unterredung zwischen Alphons und Antonio drückt der Fürst zuerst seine Verdriesslichkeit über die von Tasso beabsichtigte Abreise aus, die ihn um so mehr schmerzt, als er befürchtet, der Dichter möge ihm durch die klugen Medicis abwendig gemacht werden. Antonio fühlt den Vorwurf, der in der Aeusserung des Fürsten gegen ihn liegt. Er bekennt noch einmal ausdrücklich seinen Fehler, bittet aber, die misslungene Aussöhnung nicht ihm, der alles Mögliche für dieselbe gethan, sondern allein dem Tasso zuzuschreiben, dessen Mangel an Selbstbeherrschung, dessen launisches und misstrauisches Wesen er uns noch einmal in lebendigster Schilderung vor

Augen stellt. Der Fürst gesteht ihm dies Alles zu, hält es aber für seine, wie für jedes Fürsten Pflicht, Männer von Talent mit Nachsicht, Geduld und Langmuth zu tragen. Antonio findet den Grund zu Tasso's seltsamen Wesen in der ungewöhnlichen Gunst des Glückes, die ihn verwöhnt habe und anspruchsvoll gemacht, und bittet schliesslich den Fürsten, denselben gnädig zu entlassen. Auch dem Fürsten gegenüber hält Tasso seine Verstellung mit Hartnäckigkeit fest, stellt sich versöhnt und dankesvoll und begründet seine Abreise allein durch den Wunsch, sein Gedicht in Rom mit den Freunden zu verbessern. Zu diesem Behufe erbittet er sich von dem Fürsten das Manuscript desselben zurück, das dieser ihm jedoch verweigert, weil er fürchtet, der Dichter möge durch zu strengen Fleiss und zu penible Kritik die liebliche Natur kränken, die in seinen Reimen lebt. Er wird das Manuscript behalten, dem Dichter aber schleunigst eine Abschrift davon zustellen. Ueberhaupt rath er dem Tasso, sich nicht sofort wieder in Arbeiten zu stürzen, sondern sein Blut erst durch eine Kur zu verbessern. Es sei gefährlich, sich immerfort nur in sich zu vergraben, Tasso möge sich sich selbst zum Vortheil seines eigenen Ich's entreissen und sich mehr dem Leben hingeben, dessen Werth er noch nicht kenne. So wohlgemeint aber auch dieser Rath und so freundlich der Wunsch des Fürsten ist, Tasso möge so bald als möglich zu ihnen zurückkehren, so bleibt Tasso doch ungerührt von solcher Freundlichkeit und freut sich schliesslich, dass ihm die Verstellung auch dem Fürsten gegenüber gelungen ist. Er hält in seinem maasslosen Verdacht den Fürsten für eingenommen vom Antonio. Darum hat er in dessen Worten den früheren Ton, die frühere Gesinnung nicht wiedergefunden. In jedem der Worte desselben ist ihm Antonio's Stimme wiedergeklungen. Noch aber hat er eine schwere Probe zu bestehen und er fühlt schon beim Herannahen der Prinzessin, wie schwer ihm diese werden wird.

Zwar hält er anfangs auch ihr gegenüber die Verstellung fest, doch schon spricht sich in dem Zweifel am Gelingen seines Planes in Rom und in den düsteren Farben, mit denen er ihr die ihm bevorstehende Irrfahrt von Rom aus nach Neapel und Sorrent ausmalt, die Reue über die Trennung von dem geliebten Wesen aus und bald löst die Trauer, welche die Prinzessin über seinen Weggang ausdrückt, seinen hartnäckig festgehaltenen Irrthum auf, als wolle sie ihn ganz und gar verstossen, und nun bittet er in hastigem Wechsel der Stimmung, ihn hier zu lassen oder nach irgend welchem andern Schlosse zu versetzen, sei es der entferntesten eines. Er ist bereit, die Bäume dort zu pflegen, die Citronen zu verwahren, ja jeden Gang und jedes Fleckchen rein und zierlich zu erhalten, nur dass er sich von dem geliebten Wesen nicht ganz und nicht für immer zu trennen genöthigt sei.

Und lasst mir auch die Sorge des Palastes!  
 Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,  
 Dass Feuchtigkeit nicht den Gemächern schade etc.

Einen solchen Umschlag der Stimmung vermag die Prinzessin sich nicht zu erklären; hat sie doch keine Ahnung von dem Umfange des Verdachtes, der an dem Herzen des Tasso nagt. Und so steht sie einer solchen Aeußerung rathlos gegenüber. Sie hält jedes Heilmittel der Friedlosigkeit des Tasso gegenüber für unwirksam. Ihre Liebe treibt sie zur schmerzvollen Klage:

„Ich muss Dich lassen und verlassen kann  
mein Herz Dich nicht.“

Die Klage enthält aber auch eine überaus tröstliche Versicherung der fortdauernden Liebe für den Tasso, und dieser Versicherung gegenüber verliert er alle Haltung. Er sieht nun, wie sehr er die Prinzessin verkannt hat, und hat nun keinen herzlicheren Wunsch, als aufrichtig und ehrlich, wie er es vorher unaufrichtig gethan, um Verzeihung zu bitten. Stürmisch dringt er in die Prinzessin:

O sprich, was soll ich thun,  
Damit Dein Bruder mir vergeben könne,  
Damit Du selbst mir gern vergeben mögest,  
Damit ihr wieder zu den Euren mich  
Mit Freuden zählen möget? Sag's mir an!

Die freundliche Erwiderung der Prinzessin zerreisst endlich das Trugnetz des Verdachtes, welches sich ihm um das Haupt geschlungen und seinen Verstand umnebelt hat, vollständig. Auch des Fürsten Ungnade, ja auch Antonio's geträumte Verfolgungslust hat keinen Grund, als in seiner erhitzten Phantasie, das wird ihm nunmehr klar. Die Liebe der Prinzessin hat die Eisrinde gelöst, die sich um sein Herz gelegt. Leider aber ist der Umschlag zu jäh' und zu plötzlich, als dass er ihn mit Ruhe zu ertragen vermöchte. Er geräth in Exstase:

welch' ein Gefühl!  
Ist es Verwirrung, was mich nach Dir zieht?  
Ist's Raserei? ist's ein erhöhter Sinn,  
der erst die höchste reinste Wahrheit fasst?  
Ja es ist das Gefühl, das mich allein  
auf dieser Erde glücklich machen kann,  
das mich allein so elend werden liess,  
wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen  
es bannen wollte. Diese Leidenschaft  
gedacht' ich zu bekämpfen, stritt und stritt  
mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech  
mein eignes Selbst, dem Du so ganz gehörst. —

Besorgt warnt ihn die Prinzessin seine Gluth zu mässigen, weil sie ihn sonst nicht länger hören dürfe. Zu spät. Sie hat sich durch das zweite entgegenkommende Geständniss in die Schuld verwickelt. Wie das erste das maasslos schwärmerische Entzücken im Tasso hervorrief, in welchem befangen er sich dem Antonio in die Arme warf, dessen Kälte dann zum ersten Falle des Tasso führte, so hat dieses

zweite dem Tasso vollends alle Kraft der Selbstbeherrschung geraubt. Der Rand des Bechers kann den Wein nicht halten, der schäumend wallt und brausend überschwillt. Der Dichter fühlt sich im Innersten verändert, von aller Noth entladen, frei, wie ein Gott. Ihre Worte beherrschen ihn mit unsäglicher Gewalt. Er will nichts mehr für sich sein, sich der Fürstin ganz zu eigen machen. In seiner Exstase hat er keine Macht mehr, sich zurück zu halten. Unwiderstehlich zieht es ihn zu ihr hin. Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich. Sie stösst ihn von sich und eilt weg. Der Fürst befiehlt dem Antonio, mit dem er plötzlich hinzutritt, den Rasenden zu halten.

Die unvermeidliche Katastrophe, durch die Unvorsichtigkeit der Prinzessin schneller herbeigeführt, als wir fürchten durften, ist eingetreten. Von einem Extrem ist der haltlose Subjectivist plötzlich in das andere übergetreten. In seiner Maasslosigkeit hat er zum zweiten Male die Sitte und frecher denn je zuvor verletzt. An einen ferneren Verkehr oder gar eine vertrauliche Annäherung an die Prinzessin ist ferner nicht zu denken. Tasso hat sein Lebensglück mit kecker Hand zerstört. Bei seiner Art zu empfinden, kann hierauf nur ein Doppeltes erfolgen: Wahnsinn oder Selbsterkenntniss. Mit diesem Gefühl treten wir in die Schlusscene ein.

Zunächst scheint der Wahnsinn siegen zu wollen. Mit furchtbarem Grimme wüthet Tasso. Der Fürst ist ihm ein Tyrann, der ihn, den Slaven, wohl gekettet, zu ausgedachten Qualen wohl gespart hat; Antonio dessen Kerkermeister und Marterknecht. Seine Bekränzung vergleicht er der eines Opferthieres, das vor den Altar geführt wird. Sein Gedicht, sein einzig Gut sei ihm mit glatten Worten abgeloct worden, auf dass er nichts mehr habe, was ihn vom Hungertode erretten könne. Der Gedanke einer Verschwörung des ganzen Hofes gegen ihn, an deren Spitze Antonio stehe, schlägt wieder durch. Die Prinzessin ist ihm nun eine Sirene, die ihn angelockt, eine Buhlerin, die kleine Künste treibt, entblösst von allem Reiz, wie sie sein Lied schon vordem unter Armiden's Namen ahnungsvoll besungen. Die Gräfin aber, die verschmitzte kleine Mittlerin, sieht er tief erniedrigt vor sich. So rast er der Verzweiflung nahe. Antonio ermahnt ihn, sich zu besinnen und seiner Wuth zu gebieten; er lästere und erlaube sich Worte, die seinem Schmerze wohl zu verzeihen seien, aber die er nie sich selbst verzeihen könne. Diese ruhigen Worte rufen in ihm das Bewusstsein von dem Abgrunde, vor dem er sich befindet, wach:

„Ich fühle mir das innerste Gebein  
zerschmettert, und ich leb', um es zu fühlen.  
Verzweiflung fasst mit aller Wuth mich an,  
und in der Höllenqual, die mich vernichtet,  
wird Lästung nur ein leiser Schmerzenslaut“.

In dieser Lage streckt er beide Hände nach Antonio aus, und da dieser ihm in der Noth treu zur Seite zu stehen verspricht, so weicht die Wuth allmählich der Ermattung.

Und nachdem die Dämonen verschwunden, die ihn besessen, so gibt er sich dem Freunde hin; er widersteht nicht länger, und nun ist ihm wohl. Nachdem seine Verblendung und Verkennung auf die höchste Spitze gestiegen ist, nach der gewaltigsten Erschöpfung verscheucht der tiefe schneidende Seelenschmerz alle nebelhaften Täuschungen. Mit schlagendster Gewalt tritt ihm seine völlige Verkennung der Welt entgegen. Nun endlich, endlich bricht die Selbsterkenntniss, dass er selbst, er selbst es war, der sich sein Glück verscherzte, durch. Und als er nun in der Ferne die Wagen dahinrollen sieht, die ihm die Objecte seiner Liebe und Neigung entführten, da würde er zufrieden sein, dürfte er nur einmal ihre Hand noch küssen, könnt' er nur Abschied nehmen und nur noch einmal sagen: o verzeiht! Er fühlt, dass er sich selbst verbannt hat. Da trifft ihn die Ermahnung des Freundes, sich selbst zu ermannen. Er sei so elend nicht, als er glaube. Und er ermannt sich wirklich, er fühlt noch das Talent, die Kraft, die sonst ihm in dem Busen sich regt, ihn tausendfältig zu zerstreuen, zu unterstützen. Er fühlt, dass, wenn gleich Alles verloren, doch Eins ihm noch bleibt:

„Die Thräne hat uns die Natur verliehen,  
den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt  
es nicht mehr trägt. — Und mir noch über Alles —  
Sie liess im Schmerz mir Melodie und Rede,  
die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen,  
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,  
gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.“

Mit dieser Selbstbesinnung, in diesem Trost legt er die Hand in Antonio's Hände und freuet sich, dass dieser Felsen ihm geblieben, dessen Festigkeit gegenüber er sein Inneres der sturmbewegten Woge gleich erachtet, die eben noch die Sonne und das Heer der Sterne friedlich spiegelnd plötzlich bei herannahendem Sturme die Ruhe verliert. Er schämt sich nicht mehr zu bekennen, dass er die Ruhe verloren hat, dass das Steuer seines Schiffes zerbrochen ist. Er fühlt den Boden unter seinen Füßen bersten. Doch nun greift er im Sinken mit beiden Armen nach Antonio:

„So klammert sich der Schiffer endlich noch  
am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.“

Das Stück ist zu Ende. Das Problem ist gelöst. Tasso ist mit Antonio versöhnt. Der subjective Idealist hat sich mit dem objectiven Realisten vereinigt. Der Dichter hat dem Staatsmann die Hand gereicht. Der Versöhnungsprozess ist ein schmerzlicher gewesen. Die beiden Vertreter der entgegengesetzten Prinzipien haben durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniss hindurchgemusst. Ist auch für Tasso alles äussere Glück dahin, so ist ihm doch in dem Siege, den er über sich selbst gewonnen, Alles ersetzt. Die Selbsterkenntniss, die er gewonnen, ist eine reiche Quelle künftiger Befriedigung. Er hat gewonnen, was er bei allem scheinbaren äusseren Glück, in der Gunst des Friedens, in der Liebe der verehrten Fürstin, in der Bewunderung beider nicht zu finden vermochte,

die Quelle alles menschlichen Glückes den innern Frieden. Darum schliesst hier das Stück mit Recht.

Goethe hatte Errettung aus einem Zwiespalt gesucht, den in seinem Innern der Widerstreit zweier verschiedenen Naturen hervorgerufen hatte. Die Pflichten des Staatsmannes hatten in ihm mit dem Berufe des Dichters gekämpft. Da erinnerte er sich, wie Tasso, dass Eines ihm geblieben, dass die Natur im Schmerz ihm Melodie und Rede noch gelassen, die tiefste Fülle seiner Noth zu klagen. Und er greift zu, er haucht seine Klage in das Lied aus, er objectivirt sich die Empfindung, die ihn peinigt und in der Objectivirung, in der klaren Erkenntniss des Verhältnisses, in dem die beiden Naturen in ihm zu einander stehen, hat er die Heilung gefunden. Er hat erkannt, von welchen Gefahren das rein idealistische Phantasieleben bedroht wird, dass die einseitige Hingabe an die eine Seite seines Wesens nicht zum Heile führen würde. Tasso musste, um sich vom Abgrunde zu erretten, dem Antonio die Hand reichen. Goethe der Dichter kann nun mit Ruhe Goethe dem Staatsmann in's Auge schauen. Er hat in der Vereinigung der beiden verschiedenen Seiten das Mittel erkannt, wie der Dichter der Gefahr, die Wirklichkeit durch subjectiv-idealistische Träume aus den Augen zu verlieren, entgehen könne. Er hat den Entschluss gefasst, die Wirklichkeit mit festem klarem Sinn zu ertragen. Sein Gewissen ist über seine doppelte Lebensthätigkeit beruhigt. Ruhe und Frieden sind in sein Herz zurückgekehrt. Sein altes Hausmittel hat sich an ihm bewährt und wenn Jemand noch zweifeln könnte, dass unter Tasso's und Antonio's Namen die verschiedenen Naturen des Dichters selbst uns personificirt, wenn auch nicht in seelenlosen Abstraktionen, sondern in lebensvollen bestimmt gezeichneten Individualitäten, entgegen-treten, das Mittel, zu dem Tasso zuletzt greift, sich der tiefsten Fülle seiner Noth zu entledigen, müsste, so meinen wir, auch dem Verstocktesten die Augen öffnen.

Wir benutzen die Gelegenheit, die sich uns durch diese sonst leer gebliebene Seite darbietet, um das, was in den bereits gedruckten Schulnachrichten noch keinen Platz finden konnte, mitzutheilen, nämlich, wie wir heute unsern theuern Collegen, den Herrn Professor Dr. Ameis zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum überhaupt und zugleich an unserer Anstalt bei Darbringung eines Morgengesangs von Seiten des Schülerchors durch Ueberreichung folgender Ode beglückwünscht haben.

Mühlhausen, den 3. April 1862.

Dr. Haun, Gymnasial-Director.

Viro Doctissimo Humanissimo

Collegae Suavissimo, Praeceptorum Dilectissimo

CAROLO FRIDERICO AMEIS

Philosophiae Doctorem, Scholarum Professorem,

Prorectorem de Gymnasio Mulhusano optime merito

Diem III. Aprilis MDCCCLXII

Quinque Muneris Scholastici Lustra Consummantem

pio et grato animo

GRATULANTUR

COLLEGAE ET DISCIPULI

Directore Interprete.



Aurora vernae sidera iam fugans  
Noctis foresque en purpureas vigil  
Pandens TIBI solemnem, AMEISI,  
Laeticumque diem recludit.

Quae quinque splendent lustra scholastici  
TIBI viginti muneris integra  
Salute, nobis quinque lustra  
Vaticinantur abhinc futura.

Consentit alium Maeonides TIBI  
Optans vigorem, carminibus suis  
Ut diligenter porro lumen  
Fundere possis inusitatum.

Consentit omnis Graiugenum cohors,  
Consentit altum Romulidum genus,  
Consentiunt doctae canoro  
Carmine Pierides faventes.

Tandem TIBI nos grato animo ac pio  
Collegae et omnes discipuli simul  
Congratulamur lucem amanter  
NUMINE ab ambrosio tributam.

Sancte precamur: TE jubeat DEUS  
Aequare senis saecula Nestoris,  
Gnavae ut ditu sacros iuventae  
TU valeas aperire fontes.

Huc verte vultus, OMNIPOTENS DEUS,  
Audi piarum iubila mentium,  
Audique nostri vota coetus  
Pectore rite dicata grato!